

Jahrgang 25

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Deutsche Schaubühne	149

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1916.

Alleinige Anzeigen-Annahme
 der Weichschrift „Die Zukunft“ nur durch
Max Kirstein,
 Berlin SW. 68, Markgrafstr. 59.
 Preisprospekt Amt Zentralt. 10 800 u. 30 800.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband
 bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
 Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 34, Fernspr. Lützow 7724.

Bank für Handel und Industrie

(Darmstädter Bank)

Berlin — Darmstadt

Breslau Düsseldorf Frankfurt a.M. Halle a.S. Ham-
 burg Hannover Leipzig Mainz Mannheim München
 Nürnberg Stettin Strassburg i. E. Wiesbaden

Fikien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4

30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Steuerberatung

In all' Ihren
Steuerangelegenheiten vertritt und berät
 Sie fachmännisch
 der **Steuerberater** G. m. b. H.
 Berlin SW. 11, Großbeerenstr. 95
 Tel.: Amt Lützow 7365
 Prospekt „D“ frei.

Schriftsteller! Komponisten!
 Filmwerke, Erzählungen, Märchen, Ro-
 mane, Gedichte sowie neue Kompositionen
 übernimmt **Verlag Aurora, Friedewald-
 Dresden.**

Das Sexualleben
 unserer Zeit in seinen Beziehungen zur
 modernen Kultur v. Dr. med. Iwan Bloch.
 884 S. Preis geh. Mk. 8.—, geb. Mk. 9.50
 Das vollständigste Nachschlagewerk üb.
 das gesamte menschliche Geschlechts-
 leben! Zu bez. v. Verlag Louis Marcus,
 Berlin W 15, Fasanenstr. 65a.

Kunstsalon Gustav Seelig
 Friedrichstrasse 192-193
 — Nahe Leipziger Strasse —

Permanente Ausstellung von
**ORIGINAL-GEMÄLDEN
 MODERNER KÜNSTLER**



Berlin, den 11. November 1916.

Deutsche Schaubühne.

In Warschau und Lublin haben am fünften November 1916 die militärischen Statthalter den Willen der Kaiser Wilhelm und Franz Joseph verkündet, „aus den polnischen Gebieten einen selbständigen Staat mit erblicher Monarchie und konstitutioneller Verfassung zu bilden“, dessen Grenzen später bestimmt werden sollen. („Konstitutionelle Verfassung“: ein weißer Schimmel und ein Quadrat mit vier gleichen Seiten; die Wahl zwischen einer unserem Reichsgrundrecht ähnlichen Verfassung und Parlamentarischer Regierung sollte wohl offen bleiben.) „Die Organisation, Ausbildung und Führung des (eigenen) Polenheeres wird in gemeinsamem Einvernehmen (mit dem Deutschen Reich und mit Oesterreich-Ungarn?) geregelt werden. Die großen westlichen Nachbarmächte des Königreiches Polen werden an ihrer Ostgrenze einen freien, glücklichen und seines nationalen Lebens frohen Staat mit Freuden neu erstehen und ausblühen sehen.“ Noch hat dieser Staat keinen König (das wiedische Erlebnis in Albanien gebietet Vorsicht), noch ist sein Umfang, sind ihm die Grenzen nicht bestimmt. Jeszcze Polska nie zginela? Der gerade hundertzwanzig Jahre alte Dombrowski-Marsch wird in fröhlicherem Tempo weiterklingen. Noch aber ist Polen nicht gewonnen, nicht auferstanden. Ein Wunsch ist ausgesprochen worden, der nur nach triumphalem Sieg der deutschen Sache erfüllt werden kann; nur nach einem Sieg, der den zwei Kaisern gestattet, die Bedingungen des Friedens zu diktieren. Daß sie auf solchen Sieg am fünften November

„fest vertrauten“, wird manches Herz erfreuen. Vertrauen und Wünsche öffentlich auszusprechen, ist ihr Recht. Artikel 17 der Reichsverfassung sagt: „Die Anordnungen und Verfügungen des Kaisers werden im Namen des Reiches erlassen und bedürfen zu ihrer Gültigkeit der Gegenzeichnung des Reichskanzlers, welcher dadurch die Verantwortung übernimmt.“ Da sich nicht um eine Anordnung oder Verfügung handelt, durfte die Gegenzeichnung fehlen; und mich dünkt ungerecht, daß die Verbündeten Regierungen getadel't werden, weil sie vor der Verkündung des Monarchenwunsches, gegen den starke Fraktionen Bedenken aussprechen mochten, den Reichstag heimschickten. Von Amtes wegen hatten die Verbündeten Regierungen mit diesem Wunschsausdruck gar nichts zu thun; er wirkt noch nicht ins Staatsrecht, läßt den Zustand, wie er heute ist, und deutet nur an, was aus ihm werden solle, wenn der Kaiserwille allein zu entscheiden vermag. Im Sommer 1866 hatte das preussische Oberkommando in einem Ausruf seine Achtung vor den geschichtlichen und völkischen Rechten des „Königreiches Böhmen“ betont und gesagt: „Sollte unsere gerechte Sache obliegen, dann dürfte sich auch den Böhmen und Mähren der Augenblick darbieten, in dem sie ihre nationalen Wünsche, gleich den Ungarn, verwirklichen können. Möge dann ein günstiger Stern ihr Glück auf immer begründen!“ Im Auftrage der Polenfraktion forderte danach Herr von Lubinski im Landtag, daß Preußen, „da es die Nationalität als berechtigtes Staatsprinzip anerkennt“, das den Böhmen Verheißene den Polen gewähre. Bismarck antwortete kühl: „Ich gehe auf diesen Vorgang nicht ein; denn ich glaube nicht, daß eine Proklamation eines Kommandirenden Generals in Feindesland ein geeignetes Utensilium ist, um als Unterlage staatsrechtlicher Erörterungen zu dienen.“ Das galt eben so für den in Reichenberg von Bismarck empfohlenen „Appell an die ungarische Nationalität“. („Weltbekannt ist, daß sich aus ungarischen Kriegsgefangenen hier eine Ungarische Legion gebildet hatte. Schon bei Ausbruch des Krieges wurden uns in der Beziehung Anerbietungen gemacht; ich habe sie damals zurückgewiesen. Erst als Kaiser Napoleon, nach der Schlacht bei Sadowa, telegraphisch seine Einmischung in Aussicht stellte, habe ich mir gesagt: Ich habe meinem Lande gegenüber nicht mehr das Recht, irgendein Mittel der Vertheidigung

und Kriegsführung, das kriegsrechtlich erlaubt ist, zu verschmähen, weil ich es nicht darauf ankommen lassen kann, daß unsere Erfolge durch das Erscheinen Frankreichs auf der Bühne wieder in Frage gestellt würden. Damals also habe ich, in einem Akt der Nothwehr, die Bildung dieser Legionen nicht gemacht, sondern ermächtigt.“) Das galt auch für den Aufruf des preussischen Generals, der im September 1914 zu den Polen sprach: „Erhebet Euch und vertreibt mit mir die russischen Barbaren, die Euch knechten, aus Eurem schönen Land, das seine politische und religiöse Freiheit wieder erhalten soll. Das ist der Wille meines mächtigen und gnädigen Kaisers. Gegeben im Königreich Polen.“ Nun hat dieser Wille, noch einmal, mit gehobener Stimme gesprochen. Auch zu den Polen, die, nach der Zusage künftiger Selbstverwaltung, die Huldigungsadresse an den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch beschlossen und im November 1914, unter der Führung der Lubomirski, Plater, Radziwill, Rudnicki, Schebeko, Wielopolski, Zamoycki, dem (von dem Herrn Roman Omowski verfaßten) Aufruf des warschauer Nationalausschusses zugestimmt haben. „In diesem Krieg ist die Niederlage der Deutschen unser Sieg. Dem Wort, das unsere Stellungwahl andeutete, antwortete der Inhaber der höchsten russischen Kommandogewalt mit der Verheißung, unser heiligstes Sehnen werde ans Ziel gelangen. Aus dem Westen kam, von Rußlands Verbündeten, das Echo: Dieser blutige Krieg muß Polens Einheit und Entwicklungsfreiheit wiederherstellen. In Jedem von uns lebt nur ein Wille noch: die deutsche Macht zu brechen und alle Polen unter Rußlands Szepter zu einen.“ Dieser Wille, den damals sogar der Sozialdemokrat Zalewski bekannte, ist, hoffen die Kaiser, mit dem Russenheer aus Polen gewichen. Sie schufen nicht, unzeitgemäß selbstherrlich, neues Recht, sondern zeigten, durchaus in den Grenzen ihrer Macht, den Kompaß ihres Wunsches. Der weist anderen Kurs als im Frühling des Deutschen Reiches, da der berliner Hof und mehr noch der im Palast Radziwill regierende Kanzler den Polen die Absicht zutraute, ihren Weißen Adler einst wieder auf die königsberger Grüne Brücke zu tragen. In dem Kapitel über den zweiten Preußenkönig Friedrich Wilhelm sagt Treitschke: „Die mechanische Staatsauffassung der Zeit gestiel sich in Künsteleien; durch ein erkügeltes System des Gleichgewichtes, durch willkürlich gebildete Klein-

staaten, die man als Polsterkissen zwischen die großen Mächte einschob, meinte sie den Frieden zu sichern, den nur die innere Gesundheit lebenskräftiger nationaler Staaten verbürgen konnte. Weder in Wien noch in Berlin war man zu der Erkenntnis gelangt, daß die polnische Freiheit nichts Anderes war als die Fremdherrschaft sarmatischer Magnaten und Schlitzgen über Millionen slawischer, litauischer, deutscher, jüdischer, wallachischer Unterthanen, die mit ihren Herren kein Recht und kein Gefühl gemein hatten. Oesterreich, dem katholischen Adelsstaat innerlich verwandt und seit Jahrhunderten beständig mit ihm verbündet, hoffte, in dem erstarrten polnischen Reich eine Deckung zugleich gegen Rußland und gegen Preußen zu finden. Der preußische Staat dagegen war in dem Kampf gegen den sarmatischen Nachbar aufgewachsen und hatte von dem Wiederaufleben der polnischen Macht eine schwere Gefährdung seiner deutschen Weichsellande zu befürchten. * Das war einmal. Neue Hoffnung blüht auf. Die stiche auf Sonderfrieden mit Rußland ist eingefärgt worden. Denn die Erinnerung an Jahrhunderte wilder Kämpfe wird, auf die Länge, jedes Rußland hindern, sich mit einem Königreich Polen abzufinden, das die Organisation, Ausbildung, Führung seines Heeres in Einbernehmen mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn „regelt“. Die Proklamation der Stadthalter lehrt, daß gefämpft werden soll, bis Zar und Reichsduma sich in Unvermeidliches fügen; sie wird von den Feinden als die Untüftung eines Kampfes, den man den „rücksichtslosen Unterseekrieg gegen Rußland“ nennen könnte, aufgefaßt werden und leidenschaftlich lauten Widerhall wecken. Winkt dem Kaiserwunsch einst Erfüllung: dann wird Deutschlands Volk, Parlament (insbesondere Preußens Landtag) und Presse sich Gehör schaffen und fest auf dem Recht zu Mitwirkung stehen. Noch ist zu großem Tadel kein Grund.

Die Woche hat den Franzosen den (von der deutschen Heeresleitung erwarteten) Rückgewinn der Außenforts von Verdun vollendet. Da sonst unausschießbar Wichtiges nicht zu wägen ist, dürfen wir von Leid und Ruhm des Waffenkampfes ausgeschlossenen und Erholungsfrist gönnen und, aus der Geistigem unholden Zeit, in den Bereich der Kunst blicken, von deren Frucht in Deutschlands dunklen Tagen Seelenkräftigung erhofft worden ist.

Was haben die starken deutschen Köpfe der achtzehnten Jahrhundertwende von dem Theater gehofft? Um Meisten, natürlich, Schiller, der Rousseausproß und Mann idealer Forderung. „Die Schaubühne ist der gemeinschaftliche Kanal, in welchen von dem denkenden, besseren Theil des Volkes das Licht der Weisheit herunterströmt und von da aus in milderen Strahlen durch den ganzen Staat sich verbreitet. Richtigere Begriffe, geläuterte Grundsätze, reinere Gefühle fließen von hier durch alle Adern des Volkes; der Nebel der Barbarei, des finsternen Aberglaubens verschwindet, die Nacht weicht dem siegenden Licht. Wie allgemein ist nur in wenigen Jahren die Duldung der Religionen und Sekten geworden! Die Schaubühne pflanzte Menschlichkeit und Sanftmuth in unser Herz, die abscheulichen Gemälde heidnischer Pfaffenwuth lehrten uns Religionhaß vermeiden; in diesem schrecklichen Spiegel wusch das Christenthum seine Flecken ab. Mit eben so glücklichem Erfolg würden sich von der Schaubühne Irrthümer der Erziehung bekämpfen lassen. Nicht weniger ließen sich, verstünden es die Oberhäupter und Vormünder des Staates, von der Schaubühne aus Meinungen der Nation über Regierung und Regenten zurechtweisen. So gar Industrie und Erfindungsgeist könnten und würden vor dem Schauplatz Feuer fangen, wenn die Dichter es der Mühe werth hielten, Patrioten zu sein, und der Staatsich herablassen wollten, sie zu hören. Wenn wir es erlebten, eine Nationalbühne zu haben, so würden wir auch eine Nation. Die Schaubühne ist die Stiftung, wo sich Vergnügen mit Unterricht, Ruhe mit Anstrengung, Kurzweil mit Bildung gattet, wo keine Kraft der Seele zum Nachtheil der anderen, kein Vergnügen auf Unkosten des Ganzen genossen wird. Wenn Gram an dem Herzen nagt, wenn trübe Laune unsere einsamen Stunden vergiftet, wenn uns Welt und Geschäfte anekeln, wenn tausend Lasten unsere Seele drücken und unsere Reizbarkeit unter Arbeiten des Berufes zu ersticken droht, so empfängt uns die Bühne: in dieser künstlichen Welt träumen wir die wirkliche hinweg, wir werden uns selbst wiedergegeben, unsere Empfindung erwacht, heilsame Leidenschaften erschüttern unsere schlummernde Natur und treiben das Blut in frischeren Wallungen. Der Unglückliche weint hier mit fremdem Kummer seinen eigenen aus. Der Glückliche wird nüchtern und der Sichere besorgt.“ Höher hinauf konnte die Hoffnung kaum langem. Freilich: „So lange das Schau-

Spiel weniger Schule als Zeitvertreib ist, mehr dazu gebraucht wird, die eingährende Langeweile zu beleben, unfreundliche Winter-nächte zu betrügen und das große Heer unserer süßen Müßiggänger mit dem Schaum der Weisheit, dem Papiergeld der Empfindung und galanten Zoten zu bereichern, so lange es mehr für die Toilette und die Schänke arbeitet: so lange mögen immer unsere Theaterschriftsteller der patriotischen Eitelkeit entsagen, Lehrer des Volkes zu sein.“ Wie lange dieser Zustand währen und ob er je enden müsse, wird nicht gefragt. Lessing war nüchterner. „Das Publikum komme nur, sehe und höre, prüfe und richte. Seine Stimme solle nie geringschätzig verhöhrt, sein Urtheil soll nie ohne Unterwerfung vernommen werden. Der Stufen sind viele, die eine werdende Bühne bis zum Gipfel der Vollkommenheit zu durchsteigen hat. Alles kann nicht auf einmal geschehen. Doch was man nicht wachsen sieht, findet man nach einiger Zeit gewachsen. Gewisse mittelmäßige Stücke müssen auch schon darum beibehalten werden, weil sie gewisse vorzügliche Rollen haben, in welchen der oder jener Actor seine ganze Stärke zeigen kann. So verwirft man nicht gleich eine musikalische Komposition, weil der Text dazu elend ist. Wir gehen, fast Alle, fast immer, aus Neugier, aus Mode, aus Langeweile, aus Gesellschaft, aus Begierde, zu begaffen und begafft zu werden, ins Theater; und nur Wenige und diese Wenige nur sparsam aus anderer Absicht. Wir Deutsche bekennen es treuherrlich genug, daß wir noch kein Theater haben. Ueber den gutherzigen Einfall, den Deutschen ein Nationaltheater zu verschaffen, da wir Deutsche noch keine Nation sind! Ich rede nicht von der politischen Verfassung, sondern bloß von dem sittlichen Charakter. Fast sollte man sagen, dieser sei, keinen eigenen haben zu wollen. Wir sind noch immer die geschworenen Nachahmer alles Ausländischen, besonders noch immer die unterthänigen Bewunderer der nie genug bewunderten Franzosen.“ Auch hier wird gefordert; spricht die Hoffnung auf einen Morgen deutscher Bühnenkunst. Wir haben noch kein Theater, ruft der Dramaturg des hamburgischen Schauspielhauses, werden aber eins haben, ein Theater der deutschen Nation, wenn unser sittlicher Charakter erst national geworden ist. Goethes majestic common-sense mied die unfruchtbare Mühe des Weltverbesserers. Als Eckermann ihm Rozebue lobte, stimmte er zu, nannte „Die

beiden Klingsberg" ein gutes Stück und sagte: „Es ist nicht zu leugnen: er hat sich im Leben umgethan und die Augen offen gehabt. Wenn er in seinem Kreis blieb und nicht über sein Vermögen hinausging, so machte er in der Regel etwas Gutes. Was zwanzig Jahre sich erhält und die Neigung des Volkes hat, muß schon Etwas sein.“ An Calderon rühmte er, daß seine Stücke „durchaus bretterrecht“ seien; „in ihnen ist kein Zug, der nicht für die beabsichtigte Wirkung kalkülirt war. Ein Stück, das nicht urprünglich, mit Absicht und Geschick des Dichters, für die Bretter geschrieben ist, geht auch nicht hinaus; wie man auch damit verfährt: es wird immer etwas Ungehöriges und Widersirebendes behalten. Für das Theater zu schreiben, ist ein eigen Ding, und wer es nicht durch und durch kennt, Der mag es unterlassen. Für das Theater zu schreiben, ist ein Metier, das man kennen soll, und will ein Talent, das man besitzen muß. Beides ist selten, und wo es sich nicht vereinigt findet, wird schwerlich etwas Gutes an den Tag kommen. Der Dichter muß die Mittel kennen, mit denen er wirken will, und muß seine Rollen Denen auf den Leib schreiben, die sie spielen sollen“. Eine gute Theaterleitung sei nicht leicht zu erreichen. „Das Schwere dabel ist, daß man das Zufällige zu übertragen wisse und sich dadurch von seinen höheren Maximen nicht ableiten lasse. Diese höheren Maximen sind: ein gutes Repertoire trefflicher Tragoedien, Opern und Lustspiele, worauf man halten und die man als das Feststehende ansehen muß. Zu dem Zufälligen aber rechne ich: ein neues Stück, das man sehen will, eine Gastrolle und Vergleichen mehr. Von diesen Dingen muß man sich nicht irrlen lassen, sondern immer wieder zu seinem Repertoire zurückkehren. Unsere Zeit ist nun an wahrhaft guten Stücken reich, daß einem Kenner nichts leichter ist, als ein gutes Repertoire zu bilden; allein nichts ist schwleriger, als es zu halten“. Gelassener kann kein Unbetheiligter über diese Dinge reden; und Goethe war Theaterleiter und wollte noch für die Bühne schreiben. Um's Jahr 1825, als Rozebue und Jffland, Raupach und die Weißenthurn die Bretter beherrschten, fand er die Zeit an wahrhaft guten Stücken reich. Doch er hat auch geschrieben: „Wenn man sich in den letzten Zeiten fast einstimmig beklagt und eingesteht, daß es kein deutsches Theater gebe, worin wir keineswegs mit einstimmen, so könnte man auf eine weniger paradoxe Weise aus Dem, was bisher vor-

gegangen, wie uns dünkt, mit größter Wahrscheinlichkeit darthun, daß es gar kein deutsches Theater geben werde noch geben könne.*

Goethe lebte noch, als Victor Hugo die Vorrede zu Cromwell drucken ließ, das Theaterprogramm der europäischen Romantik. Aus diesem üppig schillernden Strauß pflückte ich nur ein paar Floßkeln. „Ein neuer Glaube und eine neue Gesellschaft: aus diesem Doppelgrund müssen wir eine neue Dichtung sprießen sehen. Das Christenthum führt die Poesie zur Wahrheit; wie der neue Glaube, so wird auch die moderne Muse alle Dinge dieser Erde mit einem Blick betrachten, der von höherer Warte kommt und in tiefere Schicht eindringt. Die Dichtung wird einen großen Schritt thun, einen, der Entscheidung erzwingt und, wie eines Erdbebens Stoß die Bodenfläche, das ganze Antlitz der Geisteswelt wandeln wird. Wie die Natur, so wird die Dichtung in ihrem Schaffen Licht und Schatten, Groteskes und Erhabenes, Körper und Geist, Thier und Seele, ohne sie zu verwechseln, einander gesellen. In dem neuen Gedicht wird das Erhabene die durch das Warten der Christenstillschkeit geläuterte Seele, wird das Groteske das Menschenthier darstellen. Die unserer Zeit gemäße Dichtungsform ist das Drama und dessen Wesen Wirklichkeit. Das Wirkliche, Reale, aber entsteht aus der natürlichen Mischung zweier Typen, des Erhabenen und des Grotesken, die sich im Drama, ganz wie im Leben, kreuzen. Was in der Natur ist, muß, Alles, auch in der Kunst sein. Also: Natur! Natur und Wahrheit!“ Genug? Lest die siebenzig Seiten. Leicht ist's nicht; aber lehrreich. Die Terminologie hat sich geändert, statt des christlichen Dualismus stolziert jetzt ein aus der Zoologie stammender Monismus durchs papierne Gehäus: und doch blieb's die selbe Weise. Neuer Glaube, neue Gesellschaft, neue Kunst. Jeder Versuch einer Theaterreformation fing mit solcher Verkündung an; immer sollte die ganze Wirklichkeit, die *vérité vraie*, zwischen drei Leinwände gezwängt werden. Goethe lächelte; verlor manchmal aber auch die Greisenruhe. „Ich hatte einmal den Wahn, es sei möglich, ein deutsches Theater zu bilden. Ja, ich hatte den Wahn, ich könnte selber dazu beitragen und zu einem solchen Bau einige Grundsteine legen. Ich schrieb meine ‚Iphigenie‘ und meinen ‚Tasso‘ und dachte in kindlicher Hoffnung, so werde es gehen. Allein es regte sich nicht und rührte sich nicht und blieb Alles wie zuvor. Hätte ich Wir-

lung gemacht und Beifall gefunden, so würde ich Euch einganzes Duzend Stücke wie die ‚Iphigene‘ und den ‚Tasso‘ geschrieben haben. An Stoff war kein Mangel. Allein es fehlten die Schauspieler, um Vergleichen mit Geist und Leben darzustellen, und es fehlte das Publikum, um Vergleichen mit Empfindung zu hören und aufzunehmen.“ Hugos großes Talent erkannte er; die „unselig-romantische Richtung“ aber mißfiel ihm gründlich, Notre-Dame de Paris schien ihm „das abscheulichste Buch, das je geschrieben worden ist“, und er seufzte über die Zeit, „die ein solches Buch nicht allein möglich macht und hervorruft, sondern es sogar ganz erträglich und ergötlich findet.“ Er sah früh auch die Lebensgefahr der neuen Bretterprätendenten. „Wie sollte Einer nicht schlech-

ter werden! und was schönste Talent zu Brunoe tragen, wenn er die Verwegenheit hat, in einem einzigen Jahr zwei Tragoedien und einen Roman zu schreiben, und ferner, wenn er nur zu arbeiten scheint, um ungeheure Geldsummen zusammenzuschlagen? Ich schelte Victor Hugo keineswegs, weil er reich zu werden, auch nicht, weil er den Ruhm des Tages zu ernten bemüht ist; allein wenn er lange in der Nachwelt zu leben gedenkt, so muß er anfangen, weniger zu schreiben und mehr zu arbeiten.“ Mancher Moderne sollte diesem Warnerwort ernstlich nachdenken; noch, wenn der Ruhm des Tages ihn flieht. Noch? Dann erst recht.

Als die beauté de nuit der Romantik (die nach England, Frankreich, Spanien, bis ins Märchenland Kalidassas gar gewiesen, dem Theater die Schatzkammer der Weltliteratur weit geöffnet, aus ihrer Lenden Kraft aber nicht viel Lebensfähiges gezeugt hatte) im Lichterglanz welt geworden war, trat das Junge Deutschland auf den Schauplatz. Ein Geschlecht, das auf Byrons pompösen Maskenfesten geschwelgt, mit Hugos Siphon und Gnomon, Salamandern und Undinen mystagogisch geschäkert, von der Sanden Rechtsanspruch der Leidenschaft und aus ferner Lucindenzeit das Stichwort von der Emanzipation des Fleisches übernommen hatte. Das wollte nun die Bühne erklettern. Wollte Schlegels und Tieck, Fouqué und Arnim, Werner und Müllner, die Erben Kobergües und Raupachs verdrängen, Goethe und Schiller selbst herunterzerren. Liberale Weltbürger; Materialisten und Kommunisten. So wüßt war ihr Geschrei und so fest schien ihr Wille, heute noch die Ehe, morgen die Monarchie und übermör-

gen das Besitzrecht abzuschaffen, daß dem Phllister angst wurde und Wolfgang Menzel freischend alle Staatsgewalten zu Hilfe rief. Gutzkow, Laube, Dingelstedt, Büchner, Griepenkerl, Prutz, Goitschall: eine ganze Plejade wollte auf dem Theater oder wenigstens von dem Theater leben. Und schickte bald sich nun in bürgerlich wohlstandige Sitten. Denn das Bürgerthum war inzwischen vorgerückt (namentlich im deutschen Norden gab auch schon die jüdische Intelligenz den Ton an: Heine und Börne, Rachel Varnhagen, Henriette Herz und deren Gefolge); und wer ihm nicht gefiel, warb vergebens um das Bretterglück. Wird die zur Herrschaft aufsteigender Klasse dem Deutschen, dem sie ein Vaterland verheißt, auch ein Nationaltheater schenken? Talente fanden sie. Immermann zeigte in Düsseldorf, was ein gutes Schauspielhaus leisten müßte; erkannte auch die Bedeutung des Bühnenbildes, das dem Drama erst die Atmosphäre geben sollte, und gewann in den Malern Schirmer und Hildebrandt tüchtige Helfer. Gutzkow wurde Dramaturg des dresdener Hoff Schauspielhauses, Laube Direktor des Burgtheaters, Dingelstedt in München Intendant. Und an brauchbaren deutschen Stücken war kein Mangel. Dennoch fand der Importeur Absatz. In hellen Haufen, sagt Treitschke, „drangen die Lustspiele Scribes und der anderen pariser Boulevarddichter über den Rhein. Das deutsche Publikum war noch von der weimarischen Bühne (Goethes) her an ein ästhetisches Weltbürgerthum gewöhnt und zudem jezt für Frankreichs Freiheit begeistert. So ließ man sich denn die stümperhaften Uebersetzungen wohlgefallen; man lachte über seine Anspielungen, die nur an der Seine ganz verstanden werden konnten; man nahm es hin, daß manche einem pariser Schauspieler auf den Leib geschriebene Rolle dem deutschen Nachahmer häßlich anstand, — und das Alles nur, weil diese leichten Stücke doch ein Bild des wirklichen Lebens gaben. Was in Deutschland an neuen Lustspielen erschien, war meist leichte Waare, eben so flach, nur bei Weitem nicht so zierlich wie die welschen Vorbilder; fast allein der Wiener Bauernfeld verstand, durch die Feinheit seiner Dialoge zu ersetzen, was ihm an Erfindung fehlte. Die Hörer aber ließen sich Alles bieten, wenn man sie nur in Spannung hielt und ihre Standsucht etwas reizte. Das Theater bildete nicht mehr den Sammelplatz für die Gute Gesellschaft; die Kenner zogen sich

mehr und mehr von ihm zurück.* Wirthschaft, Magister Heinrich! Von der Guten Gesellschaft und von den Kennern konnte das Theater nicht mehr leben und durfte deshalb auch ihrem Geschmack nicht nachfragen. An heimischen Lieferanten brauchbarer Waare hat's nicht gefehlt, seit das Junge Deutschland gealtert war. Kleist und Grillparzer waren noch kaum bekannt und Hebbel mußte sich, trotz Dingelstedt's freundschaftlichem Eifer, sein Leben und sein Dichten vergrämen und vergrübeln. Raimund, Bauernfeld, Gutzkow, Laube, Grabbe, Griepenkerl, Ludwig, Halm, Freytag, Heyse, Geibel, Greif, Beer, Redwitz, Moser, Kruse, Hadländer, Mosenthal, Lindner, Holtei, Benedix, Puttlich, Raich, Wilbrandt, Brachvogel: Das sind Namen aus diesen Jahrzehnten; das Alles (auch die Birch-Pfeiffer und manches Andere) war auf deutschem Boden gewachsen. Konnte man nicht leidlich zufrieden sein? Man wars auch; so lange man nicht von einer Utopia träumte, nicht Abend vor Abend am Born reiner Kunst zu sitzen begehrte. Iphigene und Tasso, Friedrich von Homburg und Penthesilea lockten nicht so viele Menschen herbei, wie der Direktor für seine Rechnung brauchte. Zwischen Kunst und Kasse sich durchzuschlängeln, war die Aufgabe; wer mit dem Kopf durch die Wand wollte, trug Beulen davon. Der Theaterbetrieb, der einst Hofbeamten und zünftigen Prinzipalen vorbehalten blieb, war zu einem Gewerbe geworden, das jeder Kapitalist ergreifen konnte. Die Theatergewerbefreiheit vom Jahr 1869 hat diese Entwicklung nur legitimirt. Mußte das Bürgerevangelium vom Segen freien Angebots und freier Nachfrage nicht das Bühnenthor sprengen? Die Gnadenpforte sich nicht aufthun wie die Bäckerthür, hinter der Brot verkauft ward? Regalien und Monopole fielen. Die Gewerbeordnung herrschte in Thallens Reich. Und bald schufen Unternehmer und Mlethlinge sich halibare Schutzorganisationen.

Ungemeines hatten seit Schillers Drängertagen nur winzige Sekten von der Schaubühne verlangt. Verlangten auch im Neuen Reich nur einzelne Stimmen. Das Nationaltheater hatte die Bourgeoisie nicht gegründet (wie hätte sie's vermocht, da der deutsche Staat kein Block, sondern ein Mosaikgebild, der Bayer dem Ostpreußen mindestens so fremd schien wie ein Franzos?); aber eine stattliche Reihe anständiger Schauspielhäuser erhalten und geschaffen. Dahin ging der gute Bürger nach der Arbeit und vor dem

Nachteffen und war zufrieden, wenn die Handlung der Neugier oder der Laçhlust Stoff bot. Die „Produktion“ war freilich knapp geworden. Schillerepigonon und Franzosennachahmer theilten sich in die Lieferung. Lindners „Bluthochzeit“, Wilbrandts „Arria und Meissalina“, Wildenbruchs „Karolinger“ wirkten in dieser Wüste fast wie Tragoedien. Die Herren L'Aronge und Blumenthal, Lindau und Lubliner fanden ihr Publikum. Für deutsçeren und derberen Spahsorgte Moser. Was wollte man? Hauemannskost. „Mein Leopold“, „Ein Erfolg“, „Die Frau ohne Geist“, „Das Stiftungsfest“, „Der Weikchenfresser“. Nichts allzu Grelles noch gar Erlebtem allzu Aehnliches. Schuster, Schriftsteller, Kaufleute, Kavalleristen mußten reden, wie sie in deutschem Land nie geredet haben, nie reden werden. Der Badekommissar war ein eleganter, der Kommerzienrath ein läppischer Narr. Die junge Witwe geistreich wie Scribes Königin von Navarra. Für alte Frauen waren Fanchons Schwiegermutter, Lorles Bärbel, Benedixens Ulrika, Jrmgarden, Theudelinden Modelle. Der Bachfisch mußte unwissend wie Jsslands Landkind und lästern wie eine Range Claurens sein. Der Gelehrte zerstreut, völlig weltfremd (während der deutsche Bund zwischen Industrie und Wissenschaft geschlossen wurde). Der Offizier des Heeres, das Skandinaven, Oesterreicher, Franzosen besiegt hatte, ein parfümirter Geck oder Salonschwerenöher. Der Kaufmann (im Lande der Ohlendorff und Godefroy, Krupp und Stumm, Sirousberg, Boisig und Hansemann) ein schwerfälliger, pedantischer Rechenmeister. Situationen erfinden: Das war das Ziel; ängstende oder erhellende Situationen. Auf die Charaktere kam es nicht an. Die wurden geknickt, verkürzt oder vergrößert, wenn die Situation es herrlich forderte. Ein angewöhnter Gestus, eine Redenart „charakterisirte“ einen Menschen. Wer mehr wollte, hatte die Klassiker und deren Nachfahren; eine Sophonisbe von Geibel, einen Erich oder Marino Falleri von Kruse, einen Brutus von Lindner, einen Harold von Wildenbruch. Und die Franzosen, die „wirkliches Leben“ auf die Bühne brachten. Das Leben moderner Spieler und Hetaïren; Familienkonflikte unserer Zeit; Abenteuer aus den Grenzgebieten des neuen Klassenstaates. Wie sieht der Bastard, das „natürliche Kind“, zu den Eltern und zur Gesellschaft? Was wird aus der käuflichen Frau, wenn ein reines Gefühl sie geedelt hat? Muß

das Kind die Mutter ehren, die einst Noth zwang, sich vom Zins ihres Leibes zu nähren, und die drum geächzet ist? Darf ein Mädchen, das die jungen Sinne von frecher Jugend befhören ließ, über die Schwelle eines sauberen Hauses als Herrin schreiten? Wird ein skrupelloser Schürzenjäger, der mit grauem Haar einen Sohn findet, je ein Vater? Neue Probleme. Nur nicht aus deutschem Leben. Herrn Voitier und den Herzog von Septmonts, Marguerite Gautier und Suzanne d'Ange gab es in Deutschland nicht; auch keinen Père prodigue und Monsieur Alphonse. Aber Paris war ja nicht mehr unerreichbar. Von den wohlhabenden Leuten, den beweglicheren Israeliten besonders, die in Schauspielhaus und Presse die Stimmung machten, waren viele dort gewesen, wußten die meisten, was drüben jezt in der Mode war; und die andern ließen sich führen. An Klassikerabenden blieben die theuren Plätze leer. Büchners und Hebbels Genien lebten nicht; sogar der weiche, leichter faßbare und im Fühlen bourgeoise Grillparzer schien verschollen. Raimunds Komödien machte Musik schmachhaft. Dem kirchselber Pfarrer Anzengrubers half der Kulturkampf auf Norddeutschlands Bretter. Man war zufrieden. Jeder Geschmack wurde bedient; und das Theater nicht allzu ernst genommen.

Wien war noch die Theaterhauptstadt. Da hatte Laube die Franzosenherrschaft gesichert (so felsfest, daß die Komtessen später ruhig Mrs. Clarkson, die urtheatrisc „Fremde“ des zweiten, ärmeren, doch feineren Dumas, und das verführte Fräulein Denise hinnahmen); hatte Dingelstedts szenisches Genie die Königsdramen des Briten einzubürgern und sogar Hebbels Nibelungen durchzusetzen vermocht. Da socht die berühmteste Spielergarde für Dichter und Stückemacher. Baumeister, Lewinsky, Sonnenthal, Gabillon, Mitterwurzer, Hartmann, Krastel, Meizner, Robert, Schimidt; die Frauen Wolter, Hartmann, Gabillon, Hohensfels, Wessely, Mitterwurzer. Da waren, von Schreyvogel bis auf Willbrandt und Förster, tüchtige, sachkundige Männer an der Spitze gewesen. Der Gefahr, höfischen Wünschen dienstbar, von höfischer Zimperlichkeit vergierlicht zu werden, war auch die alte Burg nicht entgangen. Dieses Theater erhielt sich wenigstens aber eine wohlthätig fortwirkende Tradition und blieb der Ausdruck eines wienner Gesellschaftsbedürfnisses. Im Deutschen Reich war der Theaterbetrieb noch nicht centralisirt. München, Dresden (das, mit

Deitmer und Malkowsky, der Ulrich und der Ellenreich, Jahre lang das beste Tragoedienpersonal hatte), Hannover, Karlsruhe, Frankfurt, Leipzig, Maurice's hamburger Theater konnten mit Berlin konkurriren. Im Hoftheaterhaus des Königs von Preußen fand das bürgerliche Stück (Jßland, Gutzkow, Bauernfeld, Benedix, Töpfer, Lindau, Moser, Wichert, Rosen und manches von Scribe) eine dem Verwöhntesten genügende Darstellung; wurde, mit einer Synthese des weimarischen (Goethe) und des hamburgischen (Schröder) Stils, auch das gewichtigere Drama bewältigt. Hier aber fehlte der Regisseur; die ordnende, Allen gebietende Persönlichkeit, die den Grundriß einer Dichtung erkennen und ihre großen Linien ins rechte Licht setzen kann. Fehlte der Paedagoge und der Architekt. Herr Botho von Hülsen wurde bespöttelt, weil er vom Regimentsadjutanten zum Generalintendanten befördert worden war; noch Herr Martersteig nennt, in seinem lesenswerthen Buch über „das deutsche Theater im neunzehnten Jahrhundert“, Künsters Nachfolger den „personifizirten soldatischen Geist“ und sagt über Hülsens Regime: „Dramaturgen, Regisseure, Kapellmeister und Künstler wurden nach ihren beamtlichen Qualitäten eingeschätzt. Ihre künstlerische Intention verlor man nicht; und wo sie etwa doch zu brauchen war, hatte sie sich der Subordination unter die leitenden Gesichtspunkte einer vorschristgemäßen preußischen Parabelkunst zu befehligen.“ Dieses Urtheil scheint mir ungerecht. In Hülsens Zeit standen Niemann, Bey, Friede, Wachtel, Krolop, Döring, Berndal, Liedtke, Ludwig, Vollmer, die Frauen Lucca, Lehmann, Artôt, Brandt, Maltinger, Raabe, Frieb, Kehler, Meyer auf der berliner Hofbühne; Männer und Weiber, an denen mehr zu schätzen war als die Beamtenqualität (auf die ich bei Niemann, Döring, Liedtke nicht geschworen hätte). Hülsen machte den wackeren Fachmann Düringer zum Oberregisseur des Schauspiels und wollte 1868 auch Laube werden. Trotzdem der sprottauer Apostat den Freiherrn Münch von Bellinghausen, den neuen Burgtheaterdirektor, laut befehlete und, wider alle Beamtentradition, die Mängel des Hauses enthüllte, das er gestern geleitet hatte. Am zwanzigsten Juli 1868 schrieb Hülsen an Laube: „Sie sind der rechte Mann für Berlin; aber (verzeihen Sie meine Offenheit; vielleicht lächeln Sie über das Folgende) nur im Verein mit mir. Ich bin nämlich der An-

sicht, daß wir uns ergänzen und daß wir, zusammen und redlich im Interesse des Ganzen wirkend, mehr leisten werden als Sie bisher allein im Burgtheater. Ich muß immer wieder um Verzeihung bitten, wenn ich offen bin; aber wie soll ein Verständniß zwischen uns angebahnt werden, wenn nicht durch Offenheit? Die Leute von der Feder überschätzen sich so häufig; ihre Ansichten äußern sich so oft in Unfehlbarkeitsglauben; und Sie, geehrter Herr Doktor, sind davon auch nicht frei. Ich beurtheile Ihre Leitung des Burgtheaters objektiv und vielleicht um so richtiger, als ich mich selbst und unsere Leistungen sehr streng zu beurtheilen gewohnt bin. Geehrter Herr Doktor, glauben Sie mir: Wir, 'sochen Alle mit Wasser'; und wenn Sie nach drei mittelmäßigen Vorstellungen im Frühjahr über uns den Stab brechen wollten, würden Sie eben so Unrecht thun, als wenn ich nach den von mir gesehenen Vorstellungen und den Leistungen Ihrer Künstler in Berlin das Burgtheater beurtheilen wollte. Sie sind ein Meister des Wortes, und was Sie darin leisten und zu seiner Verkörperung beitragen, ist überaus bedeutend. Ihnen fehlt aber die Kenntniß des Salons und des Hoflebens; wenigstens habe ich darin im Burgtheater Verstöße bemerkt, welche auf einer fürstlichen Bühne nicht hätten vorkommen dürfen. Ich fürchte, Sie werden diese Erklärung des ehemaligen Leutenants mit seiner Kadettenerziehung gegenüber dem Dichter, Schriftsteller und Helden von der Feder mit seinem reicheren Wissen vermessen finden; aber ein Theaterleiter spricht zum anderen und auch ich habe heute sieben- zehn Jahre der Erfahrung (und welcher!) für mich. Ihre Vorzüge erkenne ich wahrlich an und glaube, daß unser Zusammenwirken erspriehlich sein würde. Nochmals bitte ich, mir meine Offenheit zu Gut zu halten. Sie selbst lieben, solche, wenn auch mit etwas mehr Siegesgewißheit, zu üben. Eben so nachsichtig beurtheilen Sie meinen Husarenstil*. An Kaserne, Zopf und Gamaschenknofernernt der Ton dieses Briefes nicht. Dem Schreihsals des Jungen Deutschland, dem schroffsten Kritiker des entlaubten Burgtheaterstammes wollte der berliner Generalintendant neben sich den Regentenplatz einräumen; ihn nur, freilich, nicht zum Weinherrscher machen. Das konnte er nicht; kann, auch wenn ers verspricht, kein Leiter eines Hofinstitutes. Hülsen, für dessen Geseheit und Bescheidenheit der Brief zeugt, wollte nur versprechen, was er

halten konnte; und Laube hätte sich mit dem Kondominat wohl begnügt, wenn nicht aus Leipzig just um die selbe Zeit ein stärker lockender Antrag gekommen wäre. Der Versuch, eine bureaukratische Theaterleitung einer literarischen zu verbinden, mißlang. Die Vorzüge des berliner Hoffchauspiels blieben im Dunkel. Seine Schwächen lehrte das Gastspiel der Meininger, klarer die erste Jugend des von L'Arronge gegründeten, bald, nach dem Schwinden der Brettersterne, auch regirten Deutschen Theaters erkennen.

Ernst nahm man den Coulissentram noch immer nicht. Sprach, wie von Unvermeidlichem, immer noch vom Niedergang des Theaters. Wann und wo that mans nicht? In Frankreich sind über den Verfall des Theaters hundert Bücher und Brochuren veröffentlicht worden. In Deutschland nicht weniger. Die Menge laß sie kaum. Amusirte sich und blieb dem Wahn fern, vom Schaugerüst könne Kulturgewinn zu holen sein. Sie hätte mitleidig, auch ein Bißchen spöttlich gelächelt, wenn sie im Vorwort zu Hebbels „Maria Magdalena“ die Sätze gefunden hätte: „Das Drama, als die Spitze aller Kunst, soll den jedesmaligen Welt- und Menschen-Zustand in seinem Verhältniß zur Idee, zu dem Alles bedingenden sittlichen Centrum, das wir im Weltorganismus, schon seiner Selbsterhaltung wegen, annehmen müssen, veranschaulichen. Das Drama, das höchste, Epoche machende, ist nur möglich, wenn in diesem Zustand eine entscheidende Veränderung vor sich geht; es ist daher durchaus ein Produkt der Zeit, aber freilich nur in dem Sinn, worin eine solche Zeit selbst ein Produkt aller vorhergegangenen Zeiten ist, das verbindende Mittelglied zwischen einer Kette von Jahrhunderten, die sich schließen, und einer neuen, die beginnen will.“ Solche Sätze laß Herr Omnes aber

gär nicht ein. Das wramä' idli: uhrérgalick' jolis, user ein paar Abendstunden weghelfen; allenfalls auch belehren. Prodesse et delectare: Das gilt für die Klassiker; auch für Bodenstedts Alexander und Dahns König Roderich noch. Von Zeit zu Zeit läßt man sich gefallen; nur nicht zu oft. Nervenreizung und Lachmuskelhymnastik blieb die Hauptsache. Bis von Bayreuth der Ruf erging. Auch Wagners theoretische Schriften hatte man nicht gelesen. Nun, nach dem Viertagewerk, horchte man auf. Was will da werden? Erblüht uns in fränkischer Landschaft ein Hellaß? „Die öffentliche Sittlichkeit kann sehr wohl nach dem Charakter der öf-

ffentlichen Kunst einer Nation beurtheilt werden; keine Kunst wirkt aber so mächtig auf die Phantasie und das Gemüth eines Volkes wie die täglich ihm öffentlich gebotene theatralische. Wollten wir einen vertrauensvollen Zweifel daran hegen, daß die höchst bedenkliche Wirksamkeit des Theaters in Deutschland durch den Zustand der Sittlichkeit der Nation veranlaßt worden sei, und wollen wir den Erfolg dieser Wirksamkeit bisher nur als mißleiteten öffentlichen Geschmack anerkennen, so ist doch mit Sicherheit zu sagen, daß eine Veredlung des Geschmacks und der nothwendig durch diesen beeinflussten Sitten auf das Energischste durch das Theater geleitet und unterstützt werden muß. Und auf diese Erwägungen die Leiter der Nation hingewiesen zu haben, würde nicht die geringste Genugthuung sein, die aus einem glücklichen Erfolg meiner hiermit angekündigten Unternehmung mir erwachsen könnte.* Das hatte Richard Wagner an die „Freunde seiner Kunst“ geschrieben. Wieder Einer, der sich, wie Victor Hugo, den Nabel der Welt wähnt. Dessen Willensgeboten eine ganze Menschheit nun aber folgt. Bis auf den bayreuther Festspielhügel. Nichts zu handeln und wenig zu gassen: um Kunst zu genießen, kommen Männer und Weiber; reisen viele Stunden lang, um in der unbequemen Enge des Frankenstädtchens Kunst zu schmausen. Der verachtete Wunsch des kleinen Kapellmeisters ist erfüllt: im eigenen Bühnenhaus kann er nach eigenem Geschmack seinem Traum das lebendige Kleid wirken. Die monarchische und die plutokratische Macht hat er leidenschaftlich befehlet: und Fürsten und Völker pilgern zu ihm. Für drei Sommerwochen entsteht am Rothen Main ein Athen. Da bereiten Tausende sich morgens und mittags für den Kunstgenuß, dessen Verheißung sie hergelockt hat. Wird über den stillen, den nationalen Werth des Werkes gehadert, beim Bier nachts gar gerauft. (Denkst Du noch daran, weiser Mathematiker, Geheimrath, Akademiker?) So herrlich weit haben, nach Spontini und Meyerbeer, Deutsche es nun gebracht. Diese Bretter bedeuten die Welt. Was rhythmisch da in unser Ohr klingt, ist Ausdruck einer Weltanschauung. Daß sie vorgestern von Feuerbach bezogen, gestern ins Schopenhauerische umgemodelt worden war, merkte man noch nicht. Freute sich stolz des Errungenen, daß ganz neu schien und doch den Sinn des von den Romantikern und der Jeune Europe Verkündeten nur wiederholte.

„Unhellig acht' ich den Eid, der Unliebende eint; und mir wahrlich muthe nicht zu, daß mit Zwang ich halte, was Dir nicht haftet: denn wo fühne Kräfte sich regen, da rath' ich offen zum Krieg.“ Ungefähr so hatte George Sand es gesagt; nur mit ein Bißchen anderen Worten. Hier sprach der Genius in der richtigen Stunde. Läutete eine Riesenglocke, anderen Strang alles Hoffen und Sehnen einer Zeit sich gehängt hatte. Das Gewand des altgermanischen Mythos und die Gedanken des neunzehnten Jahrhunderts. Ein Gott, der den alten Verträgen die bindende Kraft abspricht und den Brecher der Göttergesetze laseln herbeisehnt; Welt-herrscher und Revolutionär. Echte Romantikerkontraste... Thut nichts. Also spricht, von einem Sinai und nicht nur zu Christen, der Meister: „Wenn Sie wollen, haben Sie eine Kunst!“

Nur eine aus dem Geist der Musik geborene? Kunst, die in Tönen denkt, nur? Unerträglich. Im Welt- und Menschen-Zustand spüren wir eine entscheidende Veränderung: also muß auch das höchste Drama, das Epoche machende, wieder möglich werden. Ein neues Reich. Ein neues nationales und soziales Bewußtsein. Eine Zeitstimmung, die an die großen Kulturkrisen erinnert; an die Geburtsstunden des alschyliischen und des shakespeare'schen Dramas. Ist, was wir erleben, an umwandelnder Kraft denn geringer als die Ueberwindung des Paganismus und die Reformation? Uns dünkt es gewaltiger. Demokratie und Sozialismus. Dampf und Elektrizität. Darwin und Marx. Materialismus, Determinismus, Individualismus, Monismus. Und, bitte, die Kausalität, liebe Leute! Welcher Tropf zweifelt noch, daß wir eine neue Weltanschauung haben? Eine endlich, nach Weh und Ach, ganz und gar entgottete, Gottsdonnerweiter! Wir verlangen drum auch ein neues Drama: ein Wortkunstwerk, das neben Wagners Söngebild bestehen kann. Neu sollte es sein. Hebbels Psychologengenie war noch nicht entdeckt. Anzengruber mußte für Witzblätter fronen. Ibsens „Stützen der Gesellschaft“ blieben ein Vorstadterfolg; mit den „Gespenstern“ ging später Fontane selbst, der Patron der Sprudeljugend, recht unsänftiglich um. „Kabale und Liebe“, „Maria Magdalena“, „Gespenster“, „Das vierte Gebot“: da war ein Weg, den auch Rebellen beschreiten durften. Er führte durch germanisches Land. Ward er gerade deshalb verschmäht? Die einen Dichter krönen konnten, knieten vor einer Theorie. Einer

vom Westen hergewehten, versteht sich. Aus Paris hallte von Zolas Feldzügen ein Echo über die Grenze; kam ein Buch, auf dessen Titelblatt der in Deutschland bisher unbekannt Herr Louis Deprez geschrieben hatte: *L'évolution naturaliste*. Undächtig las der deutsche Jüngling, der als Primaner vielleicht „einen Höhenstausen-Bandwurm in Spiritus gefeßt hatte“, das Magierwort. Das also ist das Neueste? Das trägt man jetzt in Paris? Muß es tragen. *Le théâtre sera naturaliste ou il ne sera pas*. Naturalistisch? Das hieß nach der deutschen Terminologie (noch bei Scherer): unfertig, kunstlos, roh. Naturalisten und Pfsuchernennet der Theaterdirektor Serlo seine Mimen. Drüben hat das Wort wohl anderen Sinn. Welchen? Leicht ist's nicht zu erkennen. Diderot, sagt Zola, ist unser Vater, die positivistische Philosophie des neunzehnten Jahrhunderts unsere Mutter. Diderot, der uns, schon als Schüler Bayles und als Verfasser des Dialoges *Le neveu de Rameau*, näher ist als der berühmte Jean Jacques, hat der Bühne kein lebensfähiges Werk hinterlassen; nur graue Theorie. Seine lustlosen Bürgerstücke *Le fils naturel* und *Le père de famille* wurden Jfflands und Kokebues Vorbilder. Der Stand, meinte er, sei für die Komödie fortan wichtiger als der Charakter. „Die Pflichten, Vortheile, Lasten des Standes müssen in den Vordergrund. Wird die Charakterkomik nur im Geringsten übertleben, so sagt sich der Zuschauer: Das bin ich nicht. Seinen Stand und Pflichtenkreis kann er nicht verkennen; was er darüber hört, muß er auf sich beziehen.“ Der große Dialektiker schien winzig, wenn er vom Theater, wunderbarlich, wenn er über Schauspielerswesen sprach. Und sollte im Kampf um das Schauhaus nun Führer sein? Immerhin: ein revolutionärer Geist. Einer, der metaphysischen Aberglauben abgethan hat. Physiologe, nicht Theologe. Den können wir brauchen. Der weiß, welche Mächte des Menschen Denken und Thun bestimmen. Bretterkenntniß und Brettertechnik? Unfinn. Darüber sind wir hinaus. Der Lorber Scribes lockt uns nicht. Das neue Drama soll sich vom alten mindestens so unterscheiden wie Wagners Gesamtkunstwerk von der Großen Oper. Soll der höchste und tiefste Ausdruck modernen Empfindens sein.

Des deutschen Empfindens von 1889. Hundert Jahre zuvor war auch eine ansehnliche Revolution gewesen (und der Mann, der damals auf den Brettern das Stichwort sprach, Beaumarchais,

hatte nach Diderot hitzig wider die Unnatur des Komödienwesens gekämpft, die vom graden Weg Molières, Lesages, Sedaines ins Dickicht wirrer Handlung Entflohenen schroff getadelt: und schenkte den Landsleuten nun „Figaros Hochzeit“, das heute noch funkelnde Muster des Intriguensüdes). Die Revolution der Bühnenkunst so: dert kein blutiges Opfer; wird, wie die jakobinische, aber eine neue Welt schaffen. Eine Welt ohne konventionellen Trug, in der ein Gesetz nur gilt: Sei wahr! Eine Macht nur herrscht: die große, grausame Natur. „Wir sollen im Aesthetischen, wie im Sittlichen, nach meiner Ueberzeugung nicht das Erste Gebot erfinden, sondern die zehn vorhandenen erfüllen; wenn Einer nur die alten Gesetztafeln wieder einmal mit dem Schwamm abwäscht und den frechen Kreidekommentar, mit dem allerlei unlautere Hände den Grundtext übermalt haben, vertilgt, bleibt ihm immer noch ein bescheidenes Verdienst.“ Das hatte Hebbel geschrieben. Sein Rath war längst überholt. Keine Kompromisse! Walvater Wotan selbst hat aller Tradition ja das Todesurtheil gesprochen. Alles muß anders werden. Wir haben kein Drama. Die Stücke, die man uns aufbaut, sind aus der Spielzeugschachtel. Unser Leben soll, unverschwählicht und unverniedlicht, nun auß Schaugerüst; der Mensch unserer Tage, mit all seinem Jammer. Vehmet die Mächler, die dem Volk vorlügen, das Theater habe sein eigenes Gesetzbuch. Das alte Theater vielleicht, das Vergnügungstätte war; das neue, von allen Konventionen geäuberte, nur der Naturwahrheit dienbare soll die wirksamste Kulturmacht werden. Ernst nahm mans nun; wie die wichtigste Angelegenheit der Nation. Höhnte das Glend der welfenden, pries die Pracht der werdenden Bühnenkunst. Schidte Siegesberichte ins Land, das dem hauptstädtischen Geschmaß mißtraute und lange spröb blieb. Aus Berlin kam das Licht.

Seit dem Weinmonat des Jahres 1889 sollten wir glauben, die Bretterwelt werde neu, wie von des Hellands Wort und Wandel die Erdveste. Krieg aller Konvention. Krieg dem Theatertelos. Menschen darzustellen, ist der letzte Zweck Dramatischer Kunst. Handelnde Menschen, deren Wille sich sieghaft bäumt oder splitternd bricht? Auch ruhende, die nicht mehr kämpfen oder nie gekämpft haben. Objektive Darstellung ihres seelischen Zustandes genügt uns; ist werthvoller, einster Betrachtung würdi-

ger als das vieux jeu Euler „Handlung“. Um Menschen zu sehen und erkennen zu lernen, gehen wir ins Theater. Alles Menschliche (auch wenns in unserem verkünstelten, verheuchelten Leben falsche Scham dem Blick birgt) taugt aufs Schaugerüst. Und was uns nicht menschlich dünkt, dem Alltagsspetaktel nicht in jedem Zug ähnlich, ist nur für die Barbaren noch gut genug. Lange, sorglich gefeilte Säge? Die spricht Keiner. (Ist sicher?) Monologe gar? Die hält Keiner. (Ist sicher?) Mit der Nothwendigkeit einer Konvention und mit den Grenzen der Gattungen bleibt uns vom Leib; solches Magistergerede hat noch nie die Verjüngung einer Kunst gehemmt. Herr Omnes läßt sich gefallen. Nach dem ersten Schreck über die Roheit der Bringer neuen Heils. Ein trunkener, halbnackter Bauer, der seiner Tochter für Lieblosung Geld bietet, sie „mit der Plumpheit eines Gorillas umarmt und dabei unzüchtige Griffe macht“, von dem Mädchen „Schwein“ genannt und mit derbem Stoß auf die Erde geschleudert wird: Das ward auf der Bühne noch nicht gesehen. Nicht gehört, daß einem Fräulein, als es zu einer gefährlichen Entbindung den Arzt holen will, von einem Verwandten zugerufen wird: „Was ist denn bei Euch los? Ihr habt wohl Schweineschlachten?“ Da tobt man ein Weilchen; gewöhnte sich aber bald an den Ton. Das Ueberraschende macht G.ü.d. Herr Omnes ist immer froh, wenn er hoffen darf, zu einer Weltwende mitzuwirken. Und dann: so hatte es ja stets angefangen. Räuber, Götz, Hernani, Lucinde, Lohengrin, Gesilde der Seligen: so oft in neuen Lauten ein neuer Genius sprach, hatte die Masse sich mit ihrem rückständigen Urtheil unsterblich blamirt. Und die Rezensentenkunst erst! Lest doch, was Karl Philipp Moriz anno 1784 in der Vossischen Zeitung über „Kabale und Liebe“ gesagt hat! „Wieder einmal ein Produkt, das unseren Zeiten Schande macht. Mit welcher Einn kann ein Mensch doch solchen Unsinn schreiben und drucken lassen und wie muß es in Dessen Kopf und Herz aussehen, der solche Geburten seines Geistes mit Wohlgefallen betrachten kann! So schreiben, heißt, Geschmack und gesunde Kritik mit Füßen treten; und darin hat denn der Verfasser sich selbst übertroffen. Aus einigen Szenen hätte was werden können; aber Alles, was dieser Verfasser angreift, wird unter seinen Händen zu Schaum und Blase. Ich bin müde, den Unsinn abzuschreiben. Bloß der Un-

wille darüber, daß ein Mensch das Publikum mit falschem Schimmer blendet, ihm Staub in die Augen streut und auf solche Weise den Beifall zu erschleichen sucht, den sich ein Lessing und Andere mit all ihren Talenten und dem eifrigsten Kunstfleiß kaum zu erwerben vermochten, konnte zu dieser ekelhaften Beschäftigung anspornen. Nun sei es aber genug; ich wasche meine Hände von diesem schillerischen Schmutz und werde mich wohl hüten, mich je wieder damit zu befassen.“ Da habt Ihr; und dieser Mann galt für einen großen Kritiker, war Konrektor eines berlinischen Gymnasiums und wird von Manchem noch heute als ein Aesthetiker geschätzt. Da habt Ihr all das alberne Geschimpf, das danach Kleist und Byron, Hugo und Schlegel, Wagner und Berlioz, Manet und Böcklin zu hören bekamen und das jetzt wieder den neuen Citherklang überschreien möchte. Doch wir sind nicht so dumm wie die Ahnen. Uns soll die Nachwelt nicht für Esel halten. Wir sind für das Allerneuste. Gegen Theologie und Teleologie. Für Monismus und Kausalität. Für den hellen Tag und die große, unerbittlich grausame Natur. Kataplan! Die Abhärtung begann. Grobe Worte, wüste Bilder gefielen (*car les bourgeois aimaient trop qu'on les chatouillât, en ayant l'air de les bousculer*, heißt schon in Zolas Oeuvre). Nie hatte die Sexualität sich so prozig in den Vordergrund der Bühne gedrängt; nie solches Gefindel sich auf dem Holzrind getummelt, das einst nur die Großen der Erde beschreiten durften. Doch auf jeden Frühling folgt ein Herbst. Schon fünfzehn Jahre später sollten die selben Leute, die auf Natürlichkeit dressirt und anmuthigem Theaterspiel streng entwöhnt waren, in Andacht einem Wortgetändel lauschen, das die Reformatoren von 1889 als den verächtlichsten Rückfall in die Modergrube der Konvention bespielen hätten. Sollten wieder bewundern, was ihnen so lange als ein jämmerliches Philisterplaisir verehelt worden war: Einfädelung, Knotung und Lösung einer Intrigue, zierliche Rede, Wiß, romische Wirkung einer künstlich geschaffenen Situation.

Als er einen Richard Gloster, ein Historien-Drama des (vergebenen) Herrn Weiß, rezensirt hatte, schrieb der hamburgische Dramaturg: „Ein Dichter kann viel gethan und doch nichts damit verthan haben. Nicht genug, daß sein Werk Wirkungen auf uns hat: es muß auch die haben, die ihm vermöge der Gattung zu-

kommen; es muß diese vorn hmlich haben und alle anderen können deren Mangel auf keine Weise ersetzen, besonders, wenn die Gattung von der Wichtigkeit und Schwierigkeit und Kostbarkeit ist, daß alle Mühe und aller Aufwand vergebens wäre, wenn sie weiter nichts als solche Wirkungen hervorbringen wollte, die durch eine leichtere und weniger Anstalten erfordernde Gattung eben so wohl zu erhalten wären. Ein Bund Stroh aufzuheben, muß man keine Maschinen in Bewegung setzen; was ich mit dem Fuß umstoßen kann, muß ich nicht mit einer Mine sprengen wollen; ich muß keinen Scheiterhaufen anzünden, um eine Mücke zu verbrennen. Wozu die saure Arbeit der dramatischen Form? Wozu ein Theater erbaut, Männer und Weiber verkleidet, Gedächtnisse gemartert, die ganze Stadt auf einen Platz geladen? Wenn ich mit meinem Werk und mit dessen Ausführung weiter nichts hervorbringen will als einige von den Regungen, die eine Erzählung, von Jedem zu Haus in seinem Winkel gelesen, ungefähr auch hervorbringen würde?* Als Satcen (erst 1869) die Hamburgische Dramaturgie entdeckte, ward ihm wie Einem, der unter alten Leinwänden in der Rumpelkammer das von einem Meister gemalte Portrait eines Ahnen gefunden hat und es nun in frommer Rührung betrachtet. „Dem ähnele ich ja; von Dem stamme ich.“ Und war stolz darauf, daß seine Theatertheorie sich als von so altem Adel erwies. Bei uns aber hieß, wer lessingisch sprach, lange ein Tropf, der nicht mehr in die Zeit passe. Sollte neben Denen am Pranger stehen, deren blödes Auge den Genius der Manet und Rodin nicht erkannt, deren Geiſter den Jungmeistern Angewandter Kunst den Weg besudelt hatte. Undantbares Amt (drum spreizte juist das winzige Volk, das ohne Applaus nicht leben kann, sich bald höchst modern). Ungerechter Spruch. Welcher Pinselrebell hat je gezeugnet, daß für ein dem Salon zugedachtes Tafelbild anderes Geseß gilt als für ein Gemälde, daß die Decke eines Monumentalbaues schmücken soll? Wollte Manet, daß sein Spargel, wie die Fabelkirschen des Zeuzis, dem Beschauer eßbar scheine? Baumeister und Möbelreformatoren haben Mancherlei versucht. Doch weder ein Haus ohne Dach noch ein fensterloses Zimmer gebaut; nie das Geseß der Gravitation bestritten noch behauptet, der Tisch der Zukunft brauche keine Platte. Jeder Starke hat gewünscht und gehofft, mit seiner Kunst das

Ererbte mehrten zu können; doch keiner gewähnt, er dürfe den über-
 lieferten Formenschatz lächelnd verschmähen. Nur auf dem Theater
 sahen wir solches Erdreisten. Weil Epigonea und Mächler schlechte
 Stücke geschrieben hatten, weil manche Mittel (Rekognition, Ver-
 wechselung, Selbstcharakteristik) nachgerade veraltet schienen,
 sollte kein Gesetz mehr gelten, keine Konvention noch der Achtung
 würdig, nur von einem anarchischen Zustand das Heil zu erhoffen
 sein. Daß von Praxiteles, Buonarotti, Leonardo, Velazquez,
 Verrocchio, Rubens, Rembrandt, Dürer, auch von Ingres und
 Delacroix, von Schadow, Schlüter und Schinkel noch Etwas zu
 lernen ist, das Wesentliche des Könnens, leugnet kein mündiger
 Sezessionist. Der kommenden Bühnenkunst sollte keins der Gesetze
 taugen, die, von Aischylos bis auf Ibsen, alle Dramatiker ge-
 bunden hatten. Wer zweifelt, ist ein Pedant, Schulfuchs, Regel-
 anbetor. Bewußte oder unbewußte Entstellung? Schicket die ent-
 kräftete Theaterkunst, wie abgearbeitete Bureauenschen und
 bleichsüchtige Mädchen, auf Land und erprobet, ob sie im Urstand
 der Natur genesen kann. Vehmet jede entbehrliche Konvention.
 Glaubet nicht, daß uns Fallen gestellt, unsere Nervenstränge ge-
 spannt werden müssen, damit wir zufrieden seien. Stellet die
 Schwachheit, Dummheit, Gemeinheit des Menschen unverzierlich
 so dar, wie die in der Landluft geschärften Organe sie Euch er-
 kennen lehren. Gebt uns so wenig Intrigue wie Molière in seiner
 Typenkomödie, wie Lesage im Turcaret, Sedaine im Philosophe
 sans le savoir, so wenig, wie (germanische Muster sind kaum zu
 finden) Diderot und Beaumarchais in trohigen Dogmen befehlen.
 Lasset in Eurer Schöpfung den modernsten Geist walten. Sprechet,
 mit Molière, getrost: Les anciens sont les anciens et nous sommes les
 gens d'aujourd'hui. Haltet nicht Alles für heilig, was die Farbe
 grauer Vorzeit trägt. Ersetzt, nach Zolas Rath, das Fatum durch
 unserem Glauben nähere Schicksalsmächte oder nennet es wenig-
 stens mit einem Modenamen (Milieu, Heredität). Kümmert Euch
 um die Physiologie mehr als je vor Euch ein Dichter. Entthronet
 den Herrgott selbst, wenn Euch titanischer Drang treibt. Keine
 Vision wird uns schrecken. Kein Wagner zu prüdem Pfauenschrei
 reizen. Nur wähet nicht, daß alle Konvention abgetragener
 Plunder ist. Nur richtet Euch in den Grenzen des erwählten
 Kunstbereiches ein. Nur verachtet das Handwerk nicht, ohne daß

Ihr Dauern des doch nicht zu wirken vermögt. „Für das Theater zu schreiben, ist ein Met'er, das man kennen soll, und will ein Talent, das man besitzen muß; Beides ist selten, und wo es sich nicht vereinigt findet, wird schwerlich etwas Gutes an den Tag kommen.“ Das sprach ein Magister: sprach Goethe. Die Bretterbühne hat ihr eigenes Lebensgesetz. Nur die Nachzügler und Troßknechte des Naturalismus leugnen es heute noch. Die Anderen lächeln, wenn sie die guten alten Stichworte hören. „Naturalität“, „Freiheit von Regelzwang“: der Scholarch von Medan hatte es lange genug mit dem Basel gepredigt. Strenges Gesetz und Abkehr von leidig grauer Wirklichkeit wird nun wieder die Losung. Herr André Gide, der den Ehrgeiz hat, immer im letzten Boot zu sitzen, schrieb vor zwölf Jahren: „Kunst ist stets das Resultat eines Zwangszustandes. Wer glaubt, ihre Höhe sei von ihrer Freiheit bedingt, könnte eben so gut glauben, die Schnur hindere den Papierdrachen, himmelan zu steigen. Ohne Schnur käme er aber nicht in die Höhe. Nur kränkelnde Kunst strebt nach Freiheit; mit der Kraft kehrt ihr auch die Freude am Kampf, an der Ueberwindung des Hindernisses zurück. Hellaß ächzte Den, der die Lyra mit einer neuen Saite bespannte. Die Kunst entbindet sich dem Zwang, lebt vom Kampf, stirbt an der Freiheit. Wollt Ihr das Theater dem Episodismus entreißen, so zwingt ihm zuerst wieder Regeln auf. Wollt Ihr, daß es Euch wieder Charaktere zeige, so müßt Ihr's wieder vom Leben entfernen. Ein Drama soll ein Drama sein und nicht nach dem Schein einer Realität trachten, der, wenn er erlangt wäre, neben der Wirklichkeit nur einen Pleonasmus entstehen ließe. Das kühne Werk des Hygmalion und des Prometheus kann (im Bezirk der Dramatik) nur denen gelingen, die zwischen Bühne und Leben, zwischen Schein und Wirklichkeit mit Bewußtsein einen tiefen Graben ziehen.“ Das klang anders als das oft zuvor (und manchmal danach) gehörte, immer verdächtige Lob: vor Hinzens' neuem Meisterwerk habe, weiß gar so menschlich, dem im Leben Sichtbaren so ähnlich war, Dagobert Kunz, Doktor der Presse, „ganz vergessen, daß er im Theater saß.“ Er soll's nicht vergessen. (Hat je selbst ein Schwärmer gehofft, der Brutus Buonaronis oder Vermeers' Sterngucker werde ihn ansprechen, Mona Lisa die Lippen zu süßsamem Rath, Helene oder Saskia ihre zum Ruß öffnen?) Er hat's auch niemals

vergessen; hat Oedipus und Hamlet, Gretchen und Wallenstein, Julia und Falstaff, Hjalmar und Rosmer, Tolstois Fedja und Strindbergs Gattungsboger, Ples Lindelin und Wedekinds Lulu stets als Kunstgebilde empfunden. Nur das Kind und der Barbar wünscht sich völlige Täuschung; möchte den Bösen von der Bühne prügeln und die arglose Unschuld vor ihm warnen. Dem Erwachsenen, Kultivirten ist Kunst Symbo'. Manchen Glauben aber hat die Terminologie, die der Pfaffheit eingewöhnte Sprechweise, überlebt. Wieder schäkern „Die beiden Klingenberg“ zwischen bemalten Leinwänden. Der Naturalismus ist aus der Mode. Nur seine Worthüllen werden von Müßigen manchmal noch aufgeblasen. Und als sein deutscher Vater, endlich, vom Bühnenthron herab zu Ohr und Auge deutscher Menschheit sprach, jauchzte sie nicht dem Bringer täuschenden Wirklichkeitscheines: jauchzte dem Dichter, der „Musik hat in sich selbst“. Sahet Ihr, denen das Glück ward, im Deutschen Theater die feinsten Wundervolle Aufführung von Lenzens „Soldaten“ zu erleben, nach jeder bildhaft gefaßten Handlungsschnitte am Bühnenvorbau rechts und links die Lichtdrillingpaare aufglähen? Fuhret Ihr nicht jedesmal blinzelnb auf, als bleiche jähes Erwachen die Traumwelt der See'e in fahle Wirklichkeit? Der genialische Einfall (einer von hundert, die diesem Werk fruchtbar wurden) des Breiterprospero Max Reinhardt zog zwischen Schein und Sein den tiefen Graben; lehrte, auf dem kürzesten Weg, durch das Auge, ahnen, daß hier, im bunten Thal der Lüge, schönen und wüsten Wahnes, andere Ernte zu hoffen ist als von dem hölzernen Ucker, den die unberehellchte Rose Bernd im Schweiß ihres zwiefach mißbrauchten Leibes bestellt.

Den Vater des „deutschen Naturalismus“ nenne ich den livländischen Pfarrerssohn Jakob Michael Reinhold Lenz. 1772: Lessings Emilia Galotti. 1773: Göt. 1774: Lenzens Romoedie „Der Hofmeister oder Vortheile der Privaterziehung“. 1776, im Geburtsjahr des wiener Hof- und Nationaltheaters: „Soldaten“. Schnell folgen Klingers „Sturm und Drang“ und Wagners „Kindermörderin“; erst 1781 „Die Räuber“, 1784 „Kabaie und Liebe“. Weder Göt (das schöne Ungeheuer nannte Wieland das Drama; und aus Wielands „Shakespeare“, Klopstocks Hermannschlacht, Möfers deutschen Geschichtstudien kam der Keim des Werkes, den „antizipirte Erkenntniß mannichfacher,

nicht erlebter menschlicher Zustände* reifte) noch der Major von Tellheim oder Leisewitzens Julius von Tarent sind die Ahnen der Moor und Spiegelberg, Gianettino und Miller. Und Gerstenberg hatte im „Ugolino“, in Dantes Bann, nicht, wie ers in dem „Schreiben an Herrn Weiße“ verlangte, das Leben so gemalt, „daß der Zuschauer hingerissen werde, zu glauben, er sehe das wahre Werk der Natur“. Lenz war ein Anfang; war, wie man damals sagte, ein „Originalgenie“, trotzdem er die „Schaubühre Englischer und Französischer Komödianten“, Plautus, Gottsched, Hamann, Herder, Gellert, Diderot, Rousseau, Lillo, Richardson, Goldsmith, Young, Rabener, Zachariae wohl kannte. Als Drei- und zwanzigjähriger schafft er ein Werk, von dem die Räuberszenen den Ton, Millers Stube und Klärchens Umwelt die Atmosphäre empfangen und dessen musisch zwischen Volkslied und grasser Val-lade schwingender Wirbel uns heute in Entzückung berauscht. Nie wieder gelingt ihm, der noch achtzehn Jahre lebt, Großes. Er wird verschrien, dann vergessen. Und war dennoch: Lenz.

„Lenz beträgt sich bilderstürmerisch gegen die Herkömmlichkeit des Theaters und will denn eben all und allüberall nach schale-spearischer Weise gehandelt haben. Da ich diesen so talentvollen wie seltsamen Men'chen hier zu erwähnen veranlaßt werde, so ist wohl der Ort, versuchswei'e Einiges über ihn zu sagen. Ich lernte ihn erst gegen das Ende meines strasburger Aufenthaltes kennen. Wir sahen uns selten; seine Gesellschaft war nicht die meine, aber wir suchten doch Gelegenheit, uns zu treffen, und theilten uns einander gern mit, weil wir, als gleichzeitige Jünglinge, ähnliche Gesinnungen hegten. Klein, aber nett von Gestalt, ein allerliebstes Köpfschen, dessen zierlicher Form niedliche, etwas abgestumpfte Züge vollkommen entsprachen, blaue Augen, blonde Haare, kurz, ein Persönchen, wie mir unter nordischen Jünglingen von Zeit zu Zeit eins begegnet ist; einen sanften, gleichsam vor-sichtigen Schritt, eine angenehme, nicht ganz fließende Sprache und ein Betragen, das, zwischen Zurückhaltung und Schüchternheit sich bewegend, einem jungen Manne gar wohl anstand. Kleinere Gedichte, besonders seine eigenen, las er sehr gut vor und schrieb eine fließende Hand. Für seine Sinnesart wählte ich nur das englische Wort whimsical, welches, wie das Wörterbuch aus-weist, gar manche Seltsamkeiten in einem Begriff zusammenfaßt. Er hatte einen entschiedenen Hang zur Intrigue, und zwar zur In-

trigue an sich, ohne daß er eigentliche Zwecke, verständige, selbstliche, erreichbare Zwecke, dabei gehabt hätte; vielmehr pflegte er sich immer etwas Frauenhaftes vorzusetzen und eben des wegen diente es ihm zur beständigen Unterhaltung. Auf diese Weise war er zeitlebens ein Schelm in der Einbildung, seine Liebe wie sein Haß waren imaginär, mit seinen Vorstellungen und Gefühlen verfuhr er willkürlich, damit er immerfort Etwas zu thun haben möchte. Durch die verkehrtesten Mittel suchte er sein n Neigungen und Abneigungen Realität zu geben und vernichtete sein Werk immer wieder selbst; und so hat er Niemanden, den er liebte, jemals genügt. Niemanden, den er haßte, jemals geschadet; und im Ganzen schien er nur zu sündigen, um sich strafen, nur zu intriguiren, um eine neue Fabel auf eine alte pflanzeln zu können. Aus wahrhafter Tiefe, aus unerschöpflicher Produktivität ging sein Talent hervor, in welchem Zartheit, Beweglichkeit und Spitzfindigkeit mit einander wetteiferten, das aber, bei aller seiner Schönheit, durchaus kränkelte; und gerade diese Talente sind am Schwersten zu beurtheilen. Man konnte in seinen Arbeiten große Züge nicht erkennen; eine liebliche Zärtlichkeit schleicht sich durch zwischen den albernsten und barocksten Fragen, die man selbst einem so gründlichen und anspruchlosen Humor, einer wahrhaft komischen Gabe kaum verzeihen kann. Seine Tage waren aus lauter Nichts zusammengesetzt, dem er durch seine Rührigkeit eine Bedeutung zu geben wußte, und er konnte um so mehr viele Stunden verschleudern, als die Zeit, die er zum Lesen anwendete, ihm, bei einem glücklichen Gedächtniß, immer viel Frucht brachte und seine originelle Denkweise mit mannichfaltigem Stoff bereicherte. Man hatte ihn mit isländischen Kavallieren nach Straßburg gesendet und einen Mentor nicht leicht unglücklicher wählen können. Der ältere Baron (Kliski) ging für einige Zeit ins Vaterland zurück und hinterließ eine Geliebte (Kleophe Fiebich), an die er fest geknüpft war. Lenz, um den zweiten Bruder, der auch um dieses Frauenzimmer warb, und andere Liebhaber zurückzudrängen und das kostbare Herz seinem abwesenden Freund zu erhalten, beschloß nun, selbst sich in die Schöne verliebt zu stellen oder, wenn man will, zu verlieben. Er setzte diese seine These mit der hartnäckigsten Anhänglichkeit an das Ideal, das er sich von ihr gemacht hatte, durch, ohne gewahr werden zu wollen, daß er so gut als die

Uebrigen ihr nur zum Scherz und zur Unterhaltung diene. Desto besser für ihn! Denn bei ihm war es auch nur Spiel, welches desto länger dauern konnte, als sie es ihm gleichfalls spielend erwiderte, ihn bald anzog, bald abstieß, bald hervorrief, bald hintansetzte. Man sei überzeugt, daß, wenn er zum Bewußtsein kam, wie ihm denn Das zuweilen zu geschehen pflegte, er sich zu einem solchen Fund recht behaglich Glück gewünscht habe. Uebrigens lebte er, wie seine Zöglinge, meistens mit Offizieren der Garnison, wobei ihm die wunderbaren Anschauungen, die er später in dem Lustspiel ‚Die Soldaten‘ aufstellte, mögen geworden sein. Kaum war Götz von Verlichingen erschienen, als mir Lenz einen weltläufigen Aufsatz zusendete, auf geringes Konzeptpapier geschrieben, dessen er sich gewöhnlich bediente, ohne den mindesten Rand, weder oben noch unten noch an den Seiten, zu lassen. Das Hauptabsehen dieser Schrift (Ueber unsere Ehe) war, mein Talent und das seinige neben einander zu stellen; bald schien er sich mir zu subordiniren, bald sich mir gleich zu setzen; das Alles aber geschah mit so humoristischen und zierlichen Wendungen, daß ich die Ansicht, die er mir dadurch geben wollte, um so lieber aufnahm, als ich seine Gaben wirklich sehr hoch schätzte und immer nur darauf drang, daß er aus dem formlosen Schwelgen sich zusammenziehen und die Bildungsgabe, die ihm angeboren war, mit kunstgemäßer Fassung benutzen möchte. Einigermassen auffallend war mir, daß er in einem lakonischen Vorbericht zu seinen ‚Anmerkungen über das Theater‘ sich dahin äußerte, als sei der Inhalt dieses Aufsatzes, der mit Heftigkeit gegen das regelmäßige Theater gerichtet war, schon vor einigen Jahren als Vorlesung einer Gesellschaft von Literaturfreunden bekannt geworden, zu der Zeit also, wo Götz noch nicht geschrieben gewesen. In Lenzens straßburger Verhältnissen schien ein literarischer Cirkel, den ich nicht kennen sollte, etwas problematisch; allein ich ließ es hingehen und verschaffte ihm zu dieser wie zu seinen übrigen Schriften bald Verleger, ohne auch nur im Mindesten zu ahnen, daß er mich zum vorzüglichsten Gegenstande seines imaginären Hasses und zum Ziel einer abenteuerlichen und grillenhaften Verfolgung außersehen hatte. Als ich die Handschrift von ‚Götter, Helden und Wieland‘ an Lenz nach Straßburg schickte, schien er davon entzückt und behauptete, das Stück müsse auf der Stelle gedruckt werden. Nach einigem

Hin- und Widerschreiben gestand ich es zu und ergab es in Straßburg eilig unter die Presse. Erst lange nachher erfuhr ich, daß Dieses einer von Lenzens ersten Schritten gewesen, wodurch er mir zu Schaden und mich beim Publikum in üblen Ruf zu setzen die Absicht hatte; wovon ich aber zu jener Zeit nichts spürte noch ahnete.* (Sätze aus drei Büchern von „Dichtung und Wahrheit“.) Gewiß: nichts auch nur ahnete; noch im Sommer 1775, da Goethe, auf dem Weg in die Schweiz, wieder in Straßburg einkehrte, schrieb er in Lenzens Stammbuch: „Zur Erinnerung guter Stunden, aller Freuden, aller Wunden, aller Sorgen, aller Schmerzen in zwei tollen Dichterherzen, noch im letzten Augenblick laß' ich Lenzgen Dies zurück.“ Lenzgen: dem „allerliebsten Köpfschen“.

Später, aus dicht umschattetem Gedächtniß, schrieb Goethe über Lenz: „Er hatte sich nach meiner Abreise im Haus der Friderike Brion Introduzirt, von mir, was nur möglich war, zu erfahren gesucht, bis sie endlich dadurch, daß er sich die größte Mühe gab, meine Briefe zu sehen und zu erhaschen, mißtrauisch geworden. Er hatte sich indessen nach seiner gewöhnlichen Weise verliebt in sie gestellt, weil er glaubte, Das sei der einzige Weg, hinter die Geheimnisse der Mädchen zu kommen; und da sie, nun gewarnt, Scheu, seine Besuche ablehnt und sich mehr zurückzieht, so treibt er es bis zu den lächerlichsten Demonstrationen des Selbstmords, da man ihn denn für halbtoll erklären und nach der Stadt schaffen kann. Friderike klärt mich über die Absicht auf, mir zu Schaden und mich in der Oeffentlichen Meinung und sonst zu Grunde zu richten; weshalb er denn auch damals die Farce gegen Wieland hat drucken lassen. Seltsamstes und indefinibelstes Individuum. Neben seinem Talent, das von einer genialen, aber barocken Ansicht der Welt zeugte, hatte er ein travers, das darin bestand, Alles, auch das Simpelste, durch Intrigue zu thun, dergestalt, daß er sich Verhältnisse erst als Mißverhältnisse vorstellte, um sie durch politische Behandlung wieder ins Gleiche zu bringen. Wobei ihm, in Absicht auf Beurtheilung und Imputation, immer seine Halbnarrheit, ein gewisser von Jedermann anerkannter, bedauerter, ja, geliebter Wahnsinn zu Statten kam.“ Im April 1776 war Lenz plötzlich in Weimar angelangt. Goethe sondert ihn bald nach Berka ab; meint, der Leidende sei „in unserem Wesen endlich lieb und gut geworden“, und schreibt im September an Charlotte von Stein, die den

wunderlichen Fremdling in ihr Schloß Kochberg eingeladen hat: „Ich schick' Ihnen Lenzen; endlich hab' ichs über mich gewonnen. Er soll Sie sehen und die verstörte Seele soll in Ihrer Gegenwart die Balsamtropfen einschlürfen, um die ich Alles beneide! Er soll mit Ihnen sein! Er war ganz betroffen, da ich ihm sein Glück ankündigte. Er war ganz in Thränen, da ichs ihm sagte; bittet nur, ihn in seinem Wesen zu lassen. Lohns Gott, was Sie für Lenzen thun!“ An Merck: „Lenz ist unter uns wie ein krankes Kind; wir wiegen und tänzeln ihn und geben und lassen ihm von Spielzeug, was er will.“ Wieland, der ihm Hohn und Schmähung verzeihen, das brüderliche Du gewährt hat, heißt ihn einen guten Jungen, der nach jedem dummen Streich selbst staune, wie eine Gans, wenn sie ein Ei gelegt hat. Auf Kochberg währt die Freude sechs Wochen. Lenzerzählte nach seiner Rückkehr, er habe dort dem jungen Herzog, der aus dem Kahn in den Schloßgraben fiel, das Leben gerettet. Am ersten Dezember muß er das Herzogthum verlassen, „ausgestoßen aus dem Himmel, als ein Landläufer, Rebell, Vaë quillant!“ Weßhalb? Böttiger schreibt: „Goethes Fortuna zog zuerst Lenzen nach Weimar, der geradezu als Hofnarr behandelt, aber, als er einmal zwischen der alten Herzogin und der begünstigten Liebhaberin, der Frau von Stein, eine Klätscherel gemacht hatte, plötzlich fortgeschafft wurde und von Kalb noch einige Louisdor Reisegeld bekam; er hatte auf des Herzogs Unkosten sein Geniewesen getrieben und war in Allem aus der herzoglichen Schatulle erhalten worden. Eines Tages war er, sehr zerlumpt und abgerissen, im ‚Erbprinzen‘ angekommen; an Goethe, der dem Herzog in einer Unpäßlichkeit Unterhaltung leistete, schickte er sogleich eine Karte des Inhalts: ‚Der lahme Kranich ist angekommen. Er sucht, wo er seinen Fuß hinsetze. Lenz.‘ Goethe lachte laut auf, als er das Billet erhielt, und reichte es dem Herzog, der sogleich befiehlt, Lenz solle geholt werden.“ Scherer: „Goethe mußte selbst den überlegenen, fühlen, ja, grausamen Hofmann spielen, als der unglückliche Lenz an den weimarschen Hof kam, gehegt und geduldet wurde wie ein krankes Kind und zuletzt durch einen thörichten Streich, ähnlich wie Tasso durch die Umarmung der Prinzessin, sich eine unwiderrußliche Verbannung zuzog. Lenz und Goethe fliehen im Tasso des Trauerspieles zusammen.“ (Auch Antonio ist Goethe.) Lenz stirbt, als Tasso ins deutsche Leben tritt.

Nachts, auf der Straße, stirbt Lenz. Der Balte, der Deutschlands Dichtern auf einen Gipfel vorangeschritten war, stirbt im finsternen Schoß des Stiefmütterchens Moskau; der Sänger der *Polischen, Estnischen, Korkonjan, in der Erzahlungsart der verfallenen Kaiserin* sein unkeuschen Kaiserin, der die Branicki, Poniatowski, Potocki heimlich just die zweite Theilung Polens vorbereiten. Von Seßwegen über Berlin, Straßburg, Weimar, die Schweiz, Baden nach Moskau: „Ich aber werde dunkel sein und gehe meinen Weg allein.“ Steinigen, durch Dornengestrüpp schmal sich windenden Weg. Der Theologe entläuft der königsberger Hochschule, wird, selbst noch fast ein Knabe, Hofmeister der Brüder Kleist, überseht und modelt flink Pope, Plautus, Shakspeare, wird Aesthetiker, Dramaturg, Erzähler, Lyriker, Dramatiker, Stratege, Ruder zu neuer Heereseinrichtung, Geschlechtsstille, Erziehung, Satiriker des Lebens und der Literatur: und bricht nach sieben Jahren so ungestüm wirren Planens und Schaffens flech zusammen. Kleophe, Friderike, Henriette von Waldner, Goethes Schwester Kornelia Schloffer hat er in diesen Jahren des Kennens durch die Welt heftig geliebt. Die dünne Kerze seiner Lebenskraft von beiden Enden des Leuchtsfadens aus thöricht verbrannt. Ein Armer, seit der Trennung von Kleists oft Hungernder, den Nikolai, der berliner Geschmäcklerpaff, abwies und die anderen Verleger dürstig löhnten. Aus Weimar flieht er zu Schloffers nach Emmendingen, in die Schweiz, wieder zu Schloffer, der Witwer geworden ist, abermals nach Zürich und Winterthur, in den Elsaß (wo er, wenn er sich zu zähmen vermöchte, als Vikar des Pfarrers Oberlin bestallt würde), nach Emmendingen. Dort läßt Klünger, der zu Besuch kommt, den Kümmerling abends, nur in einen Mantel gehüllt, an den Brettenbach tragen und zehn Minuten lang im kalten Wasser strampeln. Danach schläft der arme Kerl; erstarkt aber nicht. Auch nicht durch Körpersarbeit beim Schuster, beim Förster. Endlich holt Bruder Karl, der in Jena studirt, auf Schloffers drängende Bitte den seelisch und leiblich Kranken nach Haus. Rühl empfängt der hochwürdige Generalsuperintendent den Verlorenen Sohn. Der wandert aus dem Baltikum nach Aitrußland. Und verschmachtet, gewiß in Elend, noch elf düstere Jahre.

Goethe hat sich um den Einblick in Lenzens Seele nicht mehr als später um den in Kleists bemüht; nicht mehr als Montecatino

zuerst um den Eindrang in Tassos Wesen. Er spricht über den Unreger, Stürmer, Schöpfer wie Bismarck über Harry Arnim (kaum über Robert Holz); unzärtlicher fast als Schiller von Bürger. Talentvoll, manchmal genialisch, doch niemals groß, immer nur niedlich, allerliebste, komisch; und im Alltagswandel unwahrhaftig, ein Heuchler, Zetteler, tückischer Gesell. Die Literaturgeschichte hat ihrem Abgott das Urtheil nachgelastet. „Mit empörender Schamlosigkeit werden in den ‚Soldaten‘ alle niederträchtigsten Wüsthheiten des Garnisonlebens geschildert. Was soll man zu diesem Stück sagen?“ (Hettner.) „Ein Wachtstubenabenteuer, so ekel wie möglich, stellt sich in dem verrückten Stück dar.“ (Servinus.) Und so weiter, bis über Scherer hinaus. War Goethe als Lenzens Richter an manchem Tag zugleich Partei? Der hübsche Livländer sprang ihm zu oft, zu nah ins Gehege. Wiebt um Friederike, wird von Frau Rath bemuttert und als Taufgevatte begrüßt, von Sophie La Roche gestreichelt, von Schloffer hitziger noch als die anderen „beim Schwager durchgefallenen neuen Genies“ bewundert und in Korrellens inniges Vertrauen eingelassen. Weil in all diesen Häusern mit dem Gast über den Einzigen geredet, auch wohl über sein Menschlichstes gehehelt wird, giebt es unbedquemen Tratsch. „So war er schon als Kind. Eifrig wie ragender Gletscher. Im tiefsten Grund nur mit sich beschäftigt; unfähig zu fromm sich bescheidender Einkehr in anderes Wesen. In Selbstsucht erstarrt. Ungar ein schmiegamer Hofmann.“ So (ungefähr) mag getuschelt worden sein. Daraus wird Entgottung. Und immer vor Lenzens Ohr. Der schwärzt den Marmor wohl noch. Will vor dem Götz sich in göhlichen Troß wider morsche Ordnung und verjährte Regeln aufgebäumt haben. (Das that er; hatte aber den Zorn über „die so erschrockliche, jämmerlich berühmte Bulle von den drei Einheiten“ und ähnliches Erdreisten dem hamburgischen Dramaturgen abgelauscht.) Ein neidischer Bursche und hämischer Narr. Auch Majestät kann irren. Wer Lenzens Werk lesen gelernt hat, schüttelt, wie Sommers Greisenhaar, den harten Spruch des sanft Gewaltigen ab. Lenz hat Kleophe, Friederike, Kornelia inbrünstig geliebt; in Verzüdung zu lieben geglaubt. Und tapfer, bis ihn die Psychose zermürbte, in klare Erkenntniß des eigenen Wesens, Unwesens gestrebt. „Den leichtsinnigen, eifren, seines Triumphes bewußten Knaben sah, statt des entzüdten, leidenschaft-

lichen Unbeterk, ihr Bild; mit Verachtung wandte sie ihr Auge von mir und nachher hat es mich nie wieder beschienen. O wie edler, gerechter Stolz war in dieser Verachtung! Wie fühlte ich meine Kleinheit! Ein unempfindlicher, ohnbärtiger Bube, der sich nur das Ansehen von Empfindbarkeit zu geben wußte! Und doch war all Das bei mir nur Leichtsin, nicht böses Herz. Ich bin zum Narren geboren und deshalb ist mein Leben ein Zusammenhang von den empfindlichsten Leiden und Plagen, die dadurch nur noch empfindlicher werden, daß ich sie keinem Menschen begreiflich machen kann.* Nicht einmal dem Schöpfer des Werther, Clavigo, Fernando, Wilhelm Meister, Euphorien, Tasso. Der sogar nimmt den Poeten moralisch; bindet den von Phantasie Trunkenen, der die Nächsten seinem Traum anähneln will und, wenn sie unter eingebildeter Hoheit und holder Würde bleiben, aus wüthender Enttäuschung sich, mit heiserem Gebell, von ihnen wendet, vor's nüchterne Wägen- und Forscherauge. (Welches Urtheil spräche Faustens Famulus über Helenas saustischen Knaben?) Der begreift nicht, daß sein hoch und tief durchsonntes Schicksal, seine baumeisterliche Mannheit in der nächtigen Seele des armen Freundes gegen den lauterer Willen zu Bewunderung den geduckten Schwarzalbenneid aufreden und waffnen muß: und entschließt sich, einen listig wühlenden, im Gebüsch hegenden Feind und Erzschelm in dem völlig ihm Hingeegebenen zu sehen, der die „Nachtschwärmerei“ und das „Pandaemonium Germanicum“ von sich gab, das schrille Lied vom Allumfasser Goethe. Auch, freilich, das kleine Drama von Tantalus, der am olympischen Hof nur, als puziges Pörschönchen, geduldet wird und „den Göttern zur Farce dient“.

... Erholungsfrist? In den Wunsch, das Bild des livischen Beer Gynt, Hjalmar und (dennoch, Allerhalter!) Tasso ins Tantalische aufzumalen, gellt des Fernrufs Klingel. „Nicht Wilson, sondern Hughes gewählt.“ Der aus Britanien stammende Baptist, Republikaner, steife Judge und Kandidat Roosevelts; der aber, schon als frommer Mann, den Frieden so lange wahren wird, wie Gewissen es ihm erlaubt. Warum er und nicht der vielfach würdig Bewährte, dem Unsehnliches gelang? Vielleicht, weil die Bür-

ger der Vereinigten Staaten den Erdfrieden wiederherstellen und zu so hehrem Werk einen Stifter küren wollten, den Vossheit selbst nicht als Befangenen mäkeln darf. Zu dem in Gefühlschwelgerei heimischen Robert Hot spricht in Lenzens „dramatischer Phantafel ‚Der Engländer‘“, ein Priester: „Bedingungen mit Ihrem Schöpfer? Bedenken Sie, daß der Himmel Güter hat, die Ihnen noch unbekannt sind und die alle irdischen so weit übertreffen, wie die Sonne das Licht der Kerzen übertrifft. Wollen Sie denen entsagen, um einen Gegenstand, den Sie nicht mehr besitzen können, zu Ihrer Marter auf ewig im Gedächtniß zu behalten?“ . . Wir müssen es für diesmal unterbrechen. Wer die Tragikomoedie „Soldaten“ (Goethe nennt sie Lustspiel, Lenz wollte sie, zu spät, Schauspiel nennen) noch nicht gesehen, gehört hat, gehe ins Deutsche Theater. Eine nicht nur aus edlem Stoff gefügte und drum nie in ganz reiner Klangpracht tönende Glicke, deren Klöppel von allem Wollen und Sehnen wirrer Zeit bewegt ward: Das ist uns Lenz. Der Johannes, dessen Wurf schaufel die Tenne säuberte, auf die Goethes Ernte eingebracht werden konnte; und der Unselige, aus dessen geborstenem Seelengefäß, in Knäueln, Rümphen, Fragen, in Weihestunden aber auch mit wundervoll lichtem Scheitelganz, in Wüßtheit freilich viel öfter als in Schönheit, die Welt hervorquoll, die Lessing nur gemalt hatte und die heute noch des Dramatikers Kosmos ist. Ein Dichter deutscher Menschheit, dessen ungefur d hüziger Geist den Sinn, die Ordnung, den tiefsten Zweck des Lebens zu ergründen strebt; der die Grenzsteine deutscher Dichtung verrückt hat und dem (ihn von mannichfacher Mißgunst zu entschädigen) Natur die Tazze des Theatermenschen gab. „Soldaten“: sein Meisterstück; das einzige Werk, in dem sein Schöpferdrang sich ganz, ohne Bruch, Verstümmelung, Nahtriß, auszuwirken vermochte. Zwei Menschengruppen: ein müßig lungernder, mit Bewußtß in gewissenloser Söldnerklüngel und ein wacker geschäftiges, doch durch steten Druck verderbtes, seine Knechtschaft wie Seltsamkeit schlürfendes Bürgerthum. Nicht gleichförmige, gleichfarbige, aus vorgefaßter Meinung gesehene Massen, sondern von eigenen Wessens Gnade lebende Gebilde zweier durch die Entstehungart geschiedenen Erdschichten; nicht Typen, sondern Menschen. Ein

Mädelschicksal schlingt die zwei Gruppen in bunten Reigen. Der Dichter giebt nur den Extrakt des Geschehens, nur den Auszug all der tödlich feinen Kräfte, die sacht den Untergang eines schönen Mädchens und seiner Sippe erwirken. Lenzens Poetenfilm führt, mit der Hast eines Fiebernden, der das Versichern der Kraft fürchtet, nur auf Gipfelpunkte und duldet auch da kein Verweilen; zwingt die Phantasie des Schauers und Hörers, über Klüfte und Sümpfe hin selbst sich geschwind Nothbrücken zu zimmern. Dieser Stürmer und Dränger hält sich bei der Herstellung bequemer Uebergänge nicht auf; scheint Alle, die sie nicht selbst ertasten können, herrisch aus seinem Reich zu weisen. Er ist wortfarg; doch ein Schöpfer, der das Leid der Creatur heftig mitfühlt: also Dramatiker und Lyriker; und voll von Figur, von Musik. Weil er so ist, kein Schwelger in Rednerel, verwegen, in herrlichem Sinn frech, mit geblähten Nüstern noch in verhungzter, zerschundener Menschlichkeit nach Größe schnuppernd: deshalb lieben wir ihn; rügen nicht den (hundertfach schon gerügten) Mangel des Wunden, Siechen, sondern heißen ihn, gerade jetzt, herzlich willkommen. Ein armer deutscher Dichter, der aus der Irrfahrt eines Jahrhunderts, endlich, heimfindet; eine von andächtigem Künstlerernst besonnene und, mitten im Kriegsdrang, schladenlos gestaltete Aufführung: ist's nicht Ereigniß? Einem vor der Reise welken Genie half ein Bühnenkunstmeister spät noch in stärkste Wirkung. Bis ins Tiefste hat dieses Spiel mich ergriffen und ernstlich beglückt. Hier ist mehr als die von Schiller ersehnte Gattung von Kurzweil mit Bildung, Vergnügen mit Unterricht; viel mehr als nachgestümperte „Wirklichkeit“. Hier tönt, heilig und schrill, zart und gewaltig, die Musik strauchelnder, ringender, siegender, himmelan steigender Menschenseelen. „Die Leute denken nicht. Sonst thäten sie Niemand Unrecht. Der Mensch ist ein Geschöpf Gottes: man soll ihn in Ehren halten.“ Habt Ihr Ohren? Zwei Lustren nach dem Frieden von Hubertusburg, ein Jahr nach der ersten Theilung Polens wurden diese Sätze geschrieben. Neumode kam und ging. Auf bebender Erde steht, im Innersten ohne Riß unverwittert, das Schaugerüst. Und über ihm wölbt sich, wie am Schöpfungstag herrlich, des bunten Vogens Wechsel: u: r noch unserm Auae.



Werbet Mitglieder für den Deutschen Krieger-Hilfsbund, Berlin, Kochstraße 6/7

Staatlich genehmigt für die Regelung der Kriegswohlfahrtpflege, der den heimkehrenden Kriegerern zur Rückkehr in das Erwerbsleben behilflich ist; trägt alle nach besten Kräften zur Erfüllung unserer nationalen Aufgabe bei.

Jährlicher Mindestbeitrag Mk. 5,00.

Drucksachen auf Wunsch zur Verfügung.

*Vornehmste deutsche
Schaumwein-Spezialität.*

Einzig in seiner Art.

*Aus naturreinen Qualitätsweinen der Saar hergestellt:
Leicht, rassig, blumig und außerordentlich
bekömmlich.*

Centralverkaufsstelle: Berlin W 30.

CASPER'S Gemälde-Galerie
Kf damm 233 Berlin
*Die Herbst-Ausstellung
ist eröffnet*

**Emser
Wasser**

Aufführung verboten**Almansor**

Maurisches Drama in 5 Akten von Paul Schwinge

Ein zeitgemäßes Religions- und Friedensdrama

Personen:

Mohamed	König der Mauren
Solvika	Seine Tochter
Almansor	
Imar	
Dschä'ufar El Mos-haf	Großwesir
Abdelmelik Mukatil Alhd	mohamedanischer Priester
Bavaturius de Sumto Amore	christlicher Priester
Rabbi Blanca ben Sophia	jüdischer Priester
El Haman	mohamedanischer Lehrer
El Mundi	ein Schüler
Drei Wanderer	Erster
	Zweiter
	Dritter

Maurische Priester, Würdenträger, Lehrer und Schüler;
maurische Krieger, Krieger, Volk u. Harenstrassen;
Christen u. Juden; Negerklaren u. Eunuchen.

Die Handlung spielt auf der Alhambra in Spanien zur Glanzzeit der Mauren.

Preis 2 Mark, gebunden 3 Mark.

Ausgabe mit 5 Abbildungen und einer Farbenseite von der Alhambra 5 Mark

Schwestern

Drama in 2 Teilen

Ein modernes Sittendrama

Jeder Teil 2 Mk., gebd. jeder Teil 3 Mk., beide Teile zusam. gebd. 5 Mk.

Leid und FreudGedichte, Lieder u. Skizzen
— 2 Mark, gebunden 3 Mark —**Kunst und Leben**Lustspiel in 3 Akten
2 Mark, gebunden 3 Mark**Lieder** mit Klavierbegleitung

Herbei, Herbei Ihr Deutschen alle	Das Siegesfest (eine Hymne)	Wegenlied
Der Abend (ein Volkslied)	Auf den Wellen (ein Duett)	Ich hab' Dich lieb
Wanderlied	Morgenlied	Gedanken
		Prolog
		Der erste Psalm

Je 1 Mark

Zwei RedenEine politische Rede an das Deutsche Volk und eine Rede über Religion
2 Mark, Gebunden 3 Mark.

Kritik: In dem feinsinnigen und stimmungsvollen Drama „Almansor“, wie auch in den anderen Arbeiten des neuen Autors erfährt der Kulturkampf die einzig mögliche, das soziale Problem eine befriedigende Lösung, die Politik ihre rechte Würdigung und die Moral ihre natürliche Begründung; so daß jeder, wie er auch über Religion, Politik und Moral denken möge, sich den angeregten Zielen des Autors nicht verschließen dürfte.

Zu beziehen durch jede Buch- bzw. Musikalienhandlung und direkt vom

VERLAG PALLAS, BERLIN NW. 21

Das literarische Ereignis!**An Dich**

Hymnen der Liebe von Heinrich Schöber.

Eine vom Weibe berauschte, von „Gluten und Tränen“ bis ins Tiefste erregte Seele offenbart sich dem mitgerissenen Leser in rhythmisch fließender, melodisch klingender Sprache.

Stunden, Augenblicke selbst erlebten Liebesglückes und -Leides lassen diese formvollendete zur Verherrlichung des Weibes hinfließenden Verse vor unserem geistigen Auge wieder auflieben.

Preis in vornehm. Leinenband M. 2.—.

Zu beziehen gegen Einsendung von M. 2,20 oder Nachn. von

Verlag Aurora

Buchholz - Friedewald (Dresden).

Postcheckkonto: Leipzig Nr. 17 806.

*Im
ersten Heft von
erschließt man Hallings
Lied der*

*Woff'sen
Zeitung*

Leolin SW 68, Ullmühlstraße

Aufruf!**Deutsche Männer!****Deutsche Frauen!**

Mit hohem Stolz erfüllen uns alle die herrlichen Kämpfe unserer Tapferen. Vertrauens- und siegesicher blickt das ganze deutsche Volk auf sein gewaltiges Heer und auf die fruchtbare Tätigkeit seiner Flotte.

Dank in Wort und Schrift unseren tapferen Kriegern abzusatteln, scheint jedem Deutschen selbstverständlich. Liebesgaben sind freudig und reichlich ins Feld gesandt worden, für die Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen sorgen unzählige treffliche Organisationen; aber die schönen und tiefgefühlten Worte des Dankes und die Gaben aus persönlicher Freundschaft sowie die bisher getroffene Fürsorge reichen nicht aus, um die große Notlage, in der sich hunderttausende in die Heimat zurückkehrende Krieger befinden, zu lindern und zu beseitigen. Ein großer Teil unserer Millionenheere besteht aus Arbeitern, Angestellten, Privatlehrern, Handwerkern und kleinen Gewerbetreibenden, die meist völlig mittellos und vielfach sich in die Heimat zurückkehren. Die alte Stellung können diese Männer nicht wieder antreten; das frühere Geschäft mußten sie schließen; sie haben vorläufig keine Möglichkeit, neuen Erwerb zu schaffen. Diesen schwer geschädigten entlassenen Vaterlandsverteidigern wollen wir helfen. Es ist Ehrenpflicht, hier zu helfen, es ist aber auch ein Gebot wirtschaftlicher Klugheit, zu sorgen, daß die schon aus dem Heeresverband entlassenen oder später nach dem Kriege zurückkehrenden Kämpfer für des Reiches Ehre und Macht möglichst bald wieder ihr sicheres Einkommen haben, so daß sie sich und ihre Familie ernähren können.

Durch eine großzügige Organisation, insbesondere Errichtung von Ortsgruppen in allen Teilen des Reiches, wird eine zweckdienliche und sachgemäße Verteilung der eingegangenen Spenden bewirkt werden; auch ist möglichst eine Angliederung an die bereits bestehenden örtlichen Fürsorgestellen beabsichtigt.

Es darf keinen Verzweifelnden bei uns geben! Es darf kein heimkehrender Krieger der öffentlichen Armenpflege zur Last fallen!

Deutsche Opferwilligkeit und Hilfsbereitschaft wird auch in diesem Falle nicht versagen, sie muß den mittellosen Kriegern bare Beihilfen gewähren, damit sie eine so neue Existenz gründen können.

Wir müssen helfen, und wir wollen helfen! Jede, auch die kleinste Spende wird herzlich dankend angenommen.

Einzahlungen erbitten wir auf Postcheck-Konto Berlin 22271, oder direkt an die Geschäftsstelle des

Deutschen Krieger-Hilfsbundes, Berlin SW 68,
Kochstraße 6/7.

Bekanntmachung.

Die **Zwischenscheine** für die **5 % Schuldverschreibungen** und **4 1/2 % Schatzanweisungen der IV. Kriegsanleihe** können vom

6. November d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der „**Umtauschstelle für die Kriegsanleihen**“, **Berlin W 8 Schrenkstraße 22**, statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **17. April 1917** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“ in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen. Für die 5% Reichsanleihe und für die 4 1/2% Reichsschatzanweisungen sind besondere Nummernverzeichnisse auszufertigen; Formulare hierzu sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Von den Zwischenscheinen für die **I. und III. Kriegsanleihe** ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915 und 1. Oktober d. Js. fällig gewesenen Zinscheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der „**Umtauschstelle für die Kriegsanleihen**“, **Berlin W 8 Schrenkstraße 22**, zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im November 1916.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Berlin-Weinrestaurant Willys-Berlin

Frühstück von 12—4 Uhr :: Fünf-Uhr-TEE :: Abends n. d. Karte

Vornehme
Konzerte.

Kurfürstendamm 11

Vornehme
Konzerte.

Kurfürsten-
damm 235

„Königin“

Kurfürsten-
damm 235

Weinrestaurant I. Ranges

Täglich Konzert

□□

Täglich Konzert

Weinstuben

Mitscher

Vorzügl. Küche

Französische Strasse 18

Fürstenhof Carlton-Hotel

— Frankfurt a. M. —

Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

SANATORIEN

bietet der Anzeigenteil der
ZUKUNFT
Gelegenheit zu wirksamer
Propaganda.

Nachlass JULIUS STERN

Europäische u. ostasiatische
Antiquitäten □□ Schmuck

Vorbesichtigung:
11., 12., 13. November

Versteigerung:
14. u. 15. November, vorm. 10 Uhr

Auktionsleitung: Hugo Heibing, München

GALERIE PAUL CASSIRER

Berlin W

Viktoriastrasse 85

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur Max Kirstein Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59. Fernspr. Amt Zentrum Nr. 108 09, 108 10.
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.

Salamander Stiefel



★ Die deutsche ★
Weltmarke



JOE
LUE

"MERCEDES"
DIE HOCHEDLE
BATSCHARI
CIGARETTE
TRUJFREI



Für Inserate verantwortlich: Friedrich Nebländer, Berlin-Steglitz.
Druck von Vogt & Garleb G. m. b. H., Berlin W. 57, Bülowstr. 68.